

In des Obersten Sykes Verzeichniß der Thiere von Deccan (Zool. Proceedings. 1830. 102.) und in Hodgson's von Nepal, findet sich der Löwe nicht. Zool. Proceedings. 1834. 97.

15. Junft. Die Bären

haben vollkommen nackte und aufstretende Sohlen mit 5 Klauen, ganz stumpfe Backenzähne, 6 Schneidzähne, längere Eckzähne, eine ziemlich lange Schnauze, aber keinen Drüsenfack unter dem Schwanze.

Sie sind durch die lange Nase characterisirt.

Die bärenartigen Thiere sind von verschiedener Größe, jedoch selten kleiner als ein Fuchs, kurzbeinig und langsam, nicht eigentlich reißend, indem sie nur kleinere Thiere angreifen, welche leicht zu erhaschen sind, ohne daß es nöthig wäre ihnen nachzulaufen. Sie legen sich auch selten auf die Lauer, sondern schleichen herum und fressen, was ihnen vorkommt, Mäuse, junge Vögel, Eyer, auch Insecten, Schnecken und Würmer, endlich Honig und alle Arten von Obst. Den Eingesperrten kann man alles geben, was vom Tisch abfällt. Sie bewohnen fast alle die heißen und wärmeren Länder, mit Ausnahme der eigentlichen Bären, welche vom Aequator bis ans Eismeer vorkommen.

Sie theilen sich, wie die anderen, nach den Sinnen in 5 Geschlechter.

1. Der eigentliche Bär (*Ursus*), nach dem Gefühlssinn oder den großen Zähnen.
2. Der Waschbär (*Procyon*), nach dem Geschmackssinn; er wäscht seine Speise, ehe er sie verzehrt.
3. Der Nasenbär (*Nasua*), nach seiner rüßelförmigen Nase.
4. Der Ohrenbär (*Arctitis*), nach den Ohren, welche in einen Pinsel endigen wie beym Luchs.
5. Der Augenbär (*Cercoleptes*), welcher sich schon an die affenartigen Thiere anschließt.

A. Bären, bey welchen der hintere Backen- oder Kornzahn größer ist, als alle anderen Zähne.

a. Hautbären.

1. G. Die eigentlichen Bären (*Ursus*) sind große Thiere mit kurzem Schwanz und ganz nackten Taten; die Krone der Backenzähne ist länger als breit, und die 3 Lückenzähne sind nur kümmerliche Stifte.

Es sind alles Thiere größer als der Wolf, und daher gefährlich, wenn sie gereizt werden; außerdem greifen sie selten größere Thiere an, und noch weniger den Menschen. Man kann sie kaum fleischfressende Thiere nennen, obschon sie das Fleisch keineswegs verschmähen; sie ziehen aber meistens Honig und Obst, besonders Beeren vor, ja verheeren häufig das Getraide und lassen sich in der Gefangenschaft sehr gut bloß mit Haber erhalten.

Sie sind sehr schwerfällig, können aber mit ihren Vorder- taten heftige Ohrfeigen erteilen, sich aufrichten und Menschen und Thiere erdrücken, indem sie dieselben umarmen; auch klettern sie sehr geschickt auf Bäume, um den Honig und die Maden der Bienen zu fressen. Sie graben nicht, sondern machen sich Lager im Gebüsch, oder verstecken sich in hohle Bäume und durch- schlafen den ganzen Winter, wenigstens in der gemäßigten und kalten Zone, jedoch ohne zu erstarren. Sie haben 6 Zehen, werfen aber doch nicht mehr als 2—3 Junge nach 6 Monaten. Ihre Schnauze ist sehr beweglich, die Augen klein, das Sehloch rund, die Ohren mäßig und runzelig, die Zunge glatt und bis- weilen sehr lang.

Es gibt mit kurzen glatten Haaren und mit langen Zottel- haaren; diese in kalten, jene in warmen Ländern.

a. Zottelbären.

1) Der Eisbär (*U. maritimus, albus*) ist der größte von allen, gegen 10 Schuh lang, Schwanz nur ein Stummel; Färbung weiß. Ridingers Bären T. 3. Pennant, Quadr. II. 5. tab. 61. Schreber III. 513. T. 141. Buffon, Suppl. III. 200. tab. 34. Blumenbachs Abbild. T. 33. Fr. Cuvier, Mammif. 1820.

Er unterscheidet sich noch durch einen niedergedrückten läng- lichen Schädel und eine Art Schwimnhaut, wodurch beides er

an die Robben erinnert, mit denen er auch ziemlich in der Lebensart übereinstimmt. Er bewohnt bloß die nördlichsten Küsten um die ganze Welt herum, bis über den 80.° hinaus, und kommt nur selten auf dem Treibeis nach Island, Norwegen und Kamtschatka: dennoch glaubt man, daß er schon den Alten nicht ganz unbekannt geblieben sey; wenigstens zieht man einen großen weißen Bären hieher, welchen, nach Athenaeus, der König Ptolomäus Philadelphus zu Alexandrien sehen ließ. Es spricht nehmlich schon Aristoteles (*De Mirabilibus* cap. 156.) von weißen Bären in Mysien (in Kleinasien am Hellespont), welche aber nichts anderes als die weiße Abart des gemeinen Bären gewesen seyn können, wie sie jetzt noch vorkommt. Da aber dabey gesagt ist, daß das Thier bey der Jagd gegen Jäger und Hunde einen fürchterlichen Gestank von sich gebe, so ist vielleicht die Hyäne oder das Sibeththier, oder gar die Zorilla gemeint, welche nach neueren Entdeckungen sogar bey Trapezunt vorkommt. Es kann unmöglich zu irgend einer Zeit am schwarzen Meer so kalt gewesen seyn, daß Eisbären dort ausgehalten haben sollten. Plinius weiß nichts davon.

Er lebt vorzüglich von Fischen, Robben, todten Walen und Delfinen, und ist ein beständiger Gefährte des Walrosses; schwimmt vortreflich und vertheidigt sich gut im Wasser, ist aber auf dem Eise, wo er sich aufrecht wehrt, leicht zu tödten. Die Landbären lieben waldige Gegenden, gehen nicht gern ins Freye, ins Wasser nur auf der Flucht, stellen auch den Fischen nicht nach, und ziehen Pflanzennahrung der thierischen vor: der Eisbär dagegen entfernt sich nie vom Meer und zeigt sich auch nicht an der Küste des östlichen Sibiriens, so wie nicht auf den Inseln zwischen Asien und America; ja er hält sich sogar lieber auf dem Eise auf, als auf dem festen Lande, und zwar am häufigsten im europäischen Eismeer, zwischen der Hudsonsbay, Grönland und Spitzbergen, und kommt an den sibirischen Strand nur, wenn er auf dem Eise hergetrieben wird, mit dem er auch wieder zurückgeht. Nur in dem Fall, daß er bey der langen Winternacht bey Nebel und Schneegestöber seine Richtung verliert, schlägt er sein Winterlager auf dem mit Moos und Flechten

überzogenen und überfrorenen Boden auf, kommt aber nie dabey so südlich, wo es Wälder gibt. Von der Mündung des Jeniseys bis zum Lena sieht man sie höchst selten am Lande, obschon sie um die Küste sehr häufig sind; noch seltener finden sie sich zwischen dem Oby und dem weißen Meer, weil sie eine bessere Zuflucht auf Nova Zembla finden und auf den weit vom Oby nach Norden auslaufenden Vorgebirgen. Wärme können sie durchaus nicht ertragen, und eingesperrt befinden sie sich unter Dach nicht wohl, sondern wälzen sich mit Vergnügen im Schnee und kühlen sich mit ausgestreckten Beinen auf dem Eise; dennoch trägt ihre Wärme nicht über 100° Fahrenheit.

Nach Aussage der Samojeden und Jakuten, welche sie aus allen Kräften verfolgen, fressen sie außer den zwischen dem Eise schwimmenden Fischen und Walen die Robben, welche im Früh- und Spätjahr an die Luftlöcher des Eises kommen; auf dem Lande greifen sie auch die jungen Walrosse an, was sie im Meere nie wagen. In den Buchten, in den Mündungen der Bäche treiben sie auch die zurückkehrenden Fische zusammen und lassen sich dieselben wohl schmecken. Auf Landthiere sind sie nicht erpicht, und gehen daher oft ohne Schaden durch Kuhherden im Herbst, wo sie jedoch gewöhnlich andere Nahrung genug finden; im Frühling, wo sie hungerig aus ihrem Winterschlaf kommen, greifen sie auch die Heerden an, namentlich auf Island. Um den September, wann die Sonne weg bleibt, sind sie sehr fett und suchen ein Winterlager unter Felsen oder auf Eisblöcken, und legen sich geradezu in den Schnee, von dem sie später hoch bedeckt werden. Die Bären gehen im März, die Bärinnen mit ihren Jungen im April heraus, und sind dann ein Hauptgegenstand der Jagd der Samojeden und Jakuten, welche sich in jenen Gegenden Hütten bauen, worinn nicht selten ein solcher Bär sein Winterlager aufschlägt. Selbst um diese Zeit liefern manche noch einen Centner Fett, der ausgekocht zum Brennen gebraucht wird, das Fleisch zum Essen. Sie sollen im März 1—2 Junge werfen und müßten mithin 6—7 Monate tragen. Die Jungen bleiben bey der Mutter bis zur Zeit des Winterschlafs, und sind dann schön silberweiß, während die ältern mehr

ins C
auf
wegen
wehre
schen
richte
in d
diesel

und
Jäger
bekom

auf d
sonde
stecker
ein
oder
allem
ihrer
fresse

3—5
Genu
Davo
dem
Scor
1780

Bäre
e u
man
erwä
Dla
weiß

ins Gelbliche fallen. Sie follen die müden Zungen im Wasser auf den Rücken nehmen, was unnöthig zu seyn scheint, da sie wegen ihres Fettes leicht oben auf schwimmen. Zu dieser Zeit wehren sie sich gewaltig; indessen fliehen sie selten vor den Menschen, und werden sie gereizt oder von den Hunden gehalten, so richten sie sich auf und laufen blindlings auf den Feind, selbst in die Spieße; man springt dann auf die Seite und ersticht dieselben.

Mit Geschrey und Trompeten kann man sie leicht vertreiben; und auch die Verwundeten fliehen sogleich, vorzüglich, wie die Jäger sagen, weil sie vor ihrem ausfließenden Blute Schrecken bekommen.

In der Gefangenschaft sind sie sehr reizbar, stehen gleich auf die Hinterbeine, schlagen um sich, beißen und brummen; besonders lassen sie sich nicht gern auf die Nase schlagen, und stecken daher den Kopf zwischen die Zähne. Sonst sitzen sie wie ein Hund auf den Hinterbeinen und lassen den Kopf hängen, oder liegen auch ausgestreckt auf dem Bauche. Fische ziehen sie allem vor, fressen aber auch anderes Fleisch, und zwar von ihrer eigenen Art, jedoch ohne Eier. Sie saufen schlappend und fressen auch Schnee.

Ihre Pelze sind theurer als die der Landbären, und kosten 3—5 Rubel. Die Gefährten von Heemskerck wurden vom Genuße der Leber sehr krank und schuppten sich nachher ab. Davon hört man in Sibirien nichts, obschon die Leber sammt dem Fleisch gegessen wird. Vielleicht waren die Holländer durch Scorbut und Mangel aller Art geschwächt. Pallas, Spicil. XIV. 1780. p. 3. tab. I.

Die Alten wußten also, wie gesagt, nichts von diesem Bären; auch bey Isidor von Sevilla, Vincentius Beluacensis, Albert dem Großen und selbst bey Gesner findet man noch nichts darüber, obschon Herberstein sein Daseyn erwähnt und zwey Häute mitgebracht (Rer. Moscovit. 1551. 83.), Claus M. aber mehr davon berichtet hat. Nach ihm sind die weißen Bären die größten und stärksten; sie brechen mit ihren

Klauen viele Bücher in das Eis, besonders an Island, tauchen unter, ziehen Fische heraus und verzehren sie im Trocknen. Die Fischer verehren den Kirchen die Felle zu Fu decken vor den Altar, damit der Priester von der grimmigen Kälte weniger leide. In der Kirche zu Drontheim, der Hauptstadt Norwegens, findet man immer dergleichen weiße Felle, welche die Fischer, so wie auch Wolfsfelle, opfern, damit Kerzen gekauft werden können. Gent. sept. 1562. cap. 20.

Der erste aber, welcher den Eisbären nach eigener Beobachtung beschrieben, ist Martens. Die weißen Bären sind von Gestalt viel anders als die in unseren Ländern gesehen werden: denn sie haben einen länglichen Hundskopf, einen langen Hals, schreyen wie heisere Hunde und sind viel geschickter und geschwinder; aber in der Größe wie die anderen, klein und groß, das Haar lang und lind, wie Wolle ganz weiß, etliche gelblich, besonders diejenigen, welche man bey dem Walfischaas antrifft, die Nase und die Klauen schwarz. Die gemeinen Bären sollen einen schwachen Kopf haben; die spizbergischen aber kann man mit St cken darauf schlagen, ohne daß sie es achten, obschon dadurch ein Ochse fallen würde; die Lanzen thun das beste. Sie schwimmen von einer Eisscholle zur andern, tauchen unter und gehen selbst unter den Schaluppen durch, laufen jedoch auch auf dem Lande; man hört sie nicht brummen. Die jungen Bären, deren gewöhnlich 2 sind, halten sich zur Mutter und lassen sich mit einander tödten. Am Walfischaas werden am meisten gefangen. Sie fressen auch Vögel und ihre Eyer, selbst Menschen, wenn sie bekommen können, und w hlen die Steine von den Gräbern weg. Man schießt sie mit Büchsen, oder wie man sie bekommen kann; wir haben 3 gefangen; wo sie des Winters bleiben, weiß ich nicht. Das Fleisch ist weißlich und feist wie Schafffleisch; seinen Geschmack wollte ich aber nicht versuchen, weil die Schiffsleute dafür halten, daß man frühzeitig grau werde; das Fett wird zu Thran geschmolzen und gebrannt, stinkt nicht so hässlich, wie Walfischthran; das in den Sohlen ist besser und wird gegen Gliederschmerzen gebraucht. Die Häute werden in Spizbergen mit erhitzten S gsp nen getreten, damit das Fett herausgeht,

und
auf
der si
frist
t dte
zurück
fressen
trum)
Eisfl 
hält,
andern
um.
und b
schlecht
lässt si
greift
liegen
Lanzen
auf der
Fell m
den S
1780.
D
get dte
welche
bekomm
E
ders de
viel für
viel vol
der und
und F 
lieber s
E
er hebt
Den

und sodann nach Deutschland gebracht, wo sie gute Winterkleider auf Reisen werden. Reise 1675. 73. L. O. c.

Auf der Nordküste von Grönland ist er häufiger als an der südlichen, sowohl auf dem festen als beweglichen Eise; er frist daselbst Robben und Walrosse, welche er auf dem Eise tödtet, und todte Thiere aller Art, von denen er bloß den Pelz zurückläßt; er soll auch Rennthiere, Hasen und Schneehühner fressen, so wie Heidelbeeren und die Beeren des Porstes (Empotrum); er werfe 1—2, selten 3 Junge im Winter, meistens auf Eisstücken; wenn er sich aber zu der Zeit auf dem Lande aufhält, so macht er sich eine Wohnung in den Schnee; die andern halten keinen Winterschlaf, sondern wandern immer herum. Er schwimmt zwar sehr gut, taucht aber nur kurz unter und bringt doch die größte Zeit auf dem Eise zu. Sein Gesicht ist schlecht, Gehör aber und Geruch gut; er fürchtet die Hunde, läßt sich durch den Gestank von verbrannten Federn vertreiben, greift Menschen nur im höchsten Hunger an, und soll diejenigen liegen lassen, welche sich todt stellen. Man ersticht ihn mit Lanzen, indem mehrere ihn im Meer verfolgen oder mit Hunden auf dem Eise. Fleisch und Speck wird gern gegessen; aus dem Fell macht man Stühle, Stiefel, Sohlen und Handschuh, aus den Sehnen Schusterwähte. O. Fabricius, Fauna Groenl. 1780. 22.

Der Eisbär wird größer als alle anderen, und man will getödtet haben, welche 13 Schuh lang gewesen; diejenigen aber, welche man bey den Thierführern oder in Sammlungen zu sehen bekommt, sind nur halb so groß.

Er ist verhältnismäßig länger als der braune Bär, besonders der Hals; der Kopf schmaler, die Stirn platt, die Ohren viel kürzer und rundlicher; die Tazzen sind viel länger und treten viel vollständiger auf, als bey dem braunen; das Haar feiner, linder und wolliger, kürzer am Kopf, aber viel länger an Bauch und Füßen, und weiß das ganze Jahr; Nase, Klauen und Augenslieder schwarz, Rachen violett.

Er geht wie der braune, und nöthigenfalls ziemlich schnell; er hebt sich auch leicht auf die Hinterfüße, schwimmt und taucht

vortreflich. In der Ruhe sitzt er, wie ein Hund, auf den Hinterfüßen, die vorderen aufrecht, der Kopf hängend; sehr häufig schlägt er den Kopf anhaltend auf und ab. Er kann die Wärme nicht leiden, und man muß ihn daher oft mit Wasser übergießen. In Paris nährte man mehrere bloß mit Brod, und sie wurden dabey sehr fett; jeder fraß täglich 6 Pfund.

In der Gefangenschaft fallen sie nicht in den Winterschlaf. Cuvier Menag. du Mus. Fig.

Auf der Reise von Ross in der Bassinsbay wurde im September einer getödtet, welcher 7 Schuh 8 Zoll lang, 4 Schuh hoch war, Kopf $1\frac{1}{2}$, Umfang 6, Breite der Bordertage 10 Zoll, der hintern $8\frac{1}{2}$, Schwanz 4, Gewicht $1131\frac{1}{2}$ Pfund; das verlorene Blut schätzte man auf 30 Pfund. Voyage. 1819. App. 44.

Parry sah sie hin und wieder während der Reise zum Nordpol, häufiger an der Westküste der Davisstraße als an der östlichen; wieder seltener im eigentlichen Eismeer, wo Robben und Walrosse, ihr Lieblingsfutter, ebenfalls selten sind. Fast in Zeit von einem Jahr hat man auf der Insel Melville nur 2 gesehen, im October und dem folgenden August. Sie scheinen keineswegs in Eishöhlen zu überwintern, sondern sich in der Barrowstraße aufzuhalten, wo wahrscheinlich das ganze Jahr das Wasser offen ist. Ihr Gewicht ist nach ihrer Fettigkeit verschieden; einer wog 11 Centner, ein größerer nur 9. Man fand einen schwimmend 40 englische Meilen von allem Land und ohne Eis; in der Nähe des Schiffes tauchte er unter, kam aber bald wieder herauf. Voyage, Suppl. 1824. 183.

Nach Lyon hat man die Größe dieses Thiers sehr übertrieben. Ein für ungewöhnlich groß gehaltener war nicht länger als 8 Schuh $7\frac{1}{2}$ Zoll, und wog 16 Centner. (Private Journal in Parrys Voyage pag. 14.) Ein auf Parrys Reise, Ende Augusts, gefangenes, von seinen 2 Säuglingen begleitetes, mithin ausgewachsenes Weibchen war so klein, daß 2—3 Mann es in das Boot heben konnten. Sec. Voy. 1824. 324.

Es ist noch immer ein Streit darüber, ob diese Wären Winterschlaf halten oder nicht. Die Holländer, welche im Jahr 1596 auf Nova Zembla überwintern mußten, sahen Ende Octo-

bers den letzten Bären mit seinen Jungen, und dann keinen mehr bis zur Mitte Hornungs, während die Eisfische immer herum liefen (Heemskerks Reise in H. de Brys Seemappen. 1599. T. 36.), und Pallas erzählt dasselbe, nach Versicherung der sibirischen Jäger. O. Fabricius dagegen versichert, daß sie auch im Winter ihr Futter suchen, und Hearne sagt ausdrücklich, daß an der Hudsonsbay nur die Weibchen sich ein Lager in den Schnee graben, von Ende Decembers bis Ende März darinn bleiben und während der Zeit ihre 2 Jungen werfen, welche im Frühjahr, wann sie hervorkommen, nicht größer sind als Caninchen. Die Männchen dagegen verlassen das Land und gehen ans Eis, um Robben zu fangen. Parrys Leute haben ebenfalls im December Eisbären verfolgt, und die Esquimalen 8—10 im Winter 1822 getödtet; auch graben sie oft Weibchen mit ihren Jungen aus dem Schnee. An America kommen sie im Herbst nicht selten südlicher als 57°, und dort fressen sie auch Beeren und andere Pflanzenstoffe. *Sec. Voyage. App. 1825. 288.*

Auf Parrys dritter Reise sah man oft in der Davisstraße und Baffins-Bay Bären auf dem schwimmenden Eis; aber erst bey Port Bowen kamen sie in Menge an die Schiffe, und es wurden während des Winters und des folgenden Frühlings 11 getödtet, wovon der schwerste nicht über 9 Centner wog, die Männchen im Mittel 8 $\frac{1}{2}$, die Weibchen 7 $\frac{1}{2}$. Man hat überhaupt keinen gefangen, der über 8 Schuh 9 Zoll lang und über 12 Centner schwer war. Es hat sich also auch hier wieder bestätigt, daß sie während des Winters herumlaufen. *Third Voyage. 1826. 92.*

Auf der Reise nach Spitzbergen 1827 sahen sie viele auf dem Eise, westlich und nördlich von Spitzbergen bis 82 $\frac{1}{2}$ °. Das Fleisch hat durchaus keinen unangenehmen Geschmack, und war ihnen ein sehr angenehmer Zuwachs zu ihrem Vorrath, wodurch sie gesund und kräftig erhalten wurden. *Narrative. 1828. 190.*

Rosß fand sie zahlreicher bey Port Bowen, Batty-Bay und Prinzregentsbucht, als in irgend einer andern Gegend, wahr-

scheinlich, weil der Lancaster-Sund selten lange mit Eis bedeckt ist und sie daselbst weit von den Esquimalen, ihren Verfolgern, entfernt sind. In der Fury-Bucht wurden mehrere geschossen: ob schon man keinen Mangel an Lebensmitteln hatte, so bekam doch mehreren Schiffleuten das erste Essen dieses Fleisches sehr schlecht. Sie bekamen heftiges Kopfweh, das 2—3 Tage lang dauerte, worauf die Haut sich abschälte. Dasselbe begegnete auf Parrys Reise, wo man mehrere Tage lang von nichts als zweien Bären lebte; bey den meisten Schiffleuten schälte sich die Haut an Füßen und Armen. Den Esquimalen thut das Essen nichts, sie geben aber die Leber den Hunden. Die Mittelgröße von 9 Männchen war 7 Schuh 10 Zoll, Kopf 18 $\frac{1}{2}$ Zoll, Gewicht 9 Centner, Darm 61 Schuh; Weibchen 6 Schuh 7 Zoll, Gewicht 7 Centner, Darm 52 Schuh. Der größte darunter maas 8 $\frac{1}{2}$ Schuh und wog 10 Centner 18 Pfund. Sec. Voyage. App. 1825. 7.

Auch Richardson hat keinen länger gefunden als 9 Schuh. Fauna bor. am. I. 1829. Nro. 10.

2) Der gemeine oder braune Bär (*U. arctos*)

wird 5 Schuh lang, hat eine gewölbte Stirn und braune Zottelhaare mit einem weißen Halsband in der Jugend, das aber mehrere Jahre bleibt. Geßner 1551. 1065. Fig. Perrault, Mém. de l'Acad. III. 1. 1699. pag. 81. tab. 9 et 10. Buffon VIII. 248. Taf. 31. 33—35. Schreber III. 502. Taf. 139. 140.

Der Bär kommt schon in der Bibel vor unter dem Namen Dub, und war den Alten hinlänglich bekannt, wird auch gegenwärtig so häufig zum Tanze herumgeführt, daß ihn wohl schon jederman gesehen hat. Er hat eine convexe Stirn und eine plötzlich verdünnte Schnauze, fast wie ein Schweinsrüssel, sehr kleine Augen ohne Nickhaut, sehr langes, lindes und am Ende etwas wolliges Haar, etwas länger um den Hals, überall graulichbraun. Die Größe ist ziemlich verschieden; einer zu Paris von 4 Schuh 2 Zoll Länge hatte 2 Schuh 5 Zoll Höhe am Widerrist, Kopf 11 $\frac{1}{2}$ Zoll, Vorderohre 8, hintere 9.

Sie fressen außer dem Fleisch auch allerley Pflanzenstoffe;

einer zu Paris bekam nichts anderes als Brod, täglich 6 Pfund; in dem Stadtgraben zu Bern hat auf diese Art einer 47 Jahr gelebt. Sie fressen auch Gemüse, Wurzeln, Trauben und besonders gern Honig, um dessenwillen sie auf Bäume klettern oder auch die Bienenstöcke umwerfen, ohne die Stiche der Bienen zu achten. Sie suchen auch die Ameisenhaufen auf, wahrscheinlich wegen der Säure: denn sie lieben saure Früchte, besonders Saurach- und Vogelbeeren, und darnach sollen sie besonders gierig nach Fleisch und daher gefährlicher werden; bey Hunger gehen sie auch auf die Schindanger. Der zu Paris soff täglich $\frac{1}{2}$ Eimer Wasser, einschlürfend, fast wie die Schweine.

Er greift den Menschen nicht an, außer wenn er gereizt wird, besonders die Bärinn, wenn man ihr die Jungen nehmen will. Er steht gegen seinen Feind auf, umarmt denselben und sucht ihn zu erdrücken, kratzt auch mit den Nägeln, beißt aber selten. Den Thieren springt er auf den Rücken, selbst den Pferden und Rindern.

Sein Gang ist langsam und schleppend; er läuft und schwimmt nicht lang, geht aber gut auf den Hinterbeinen und klettert leicht auf Bäume, von denen er wieder sich rückwärts herabläßt. Er führt ein trauriges, stilles und einsames Leben, und hält sich nur während der Paarungszeit mit der Bärinn zusammen. Jung aufgezogen lernt er gehen, tanzen, Wurzelbaum schlagen, einen Stock im Maul und auf den Armen tragen nebst einigen andern Poffen; auch läßt er Affen auf sich reiten: aber Zuneigung zu seinem Wärter scheint er nie zu bekommen. In der Gefangenschaft schläft er die ganze Nacht, liegt bey Tag oder schreitet beständig rück- und vorwärts, hüpfst auch oft mehrere Minuten lang mit allen Bieren in die Höhe, als wenn er den Boden des Käfigs einschlagen wollte; er brummt nur, wenn er gereizt wird.

Im fünften Jahr paaren sie sich im Juny, ganz wie andere Thiere, werfen nach 7 Monaten in ihrem Lager 1—3 Junge mit kurzem, glänzendem Haar, sehr artig gestaltet und keineswegs ein Fleischklumpen, den die Mutter erst zurecht lecken müßte, wie die Alten gefabelt haben. Sie sind nur 8 Zoll lang,

werden aber in 3 Monaten noch einmal so groß; sind einen Monat lang blind und saugen 3 Monat; sind braun und haben ein weißes Halsband, welches mehrere Jahre bleibt. Ein 15jähriges Weibchen hatte noch weiße Flecken an den Seiten des Halses. Eine Bärinn zu Bern bekam noch Junge im 31. Jahr.

Da der Bär während des Sommers sehr fett wird, so legt er sich beym ersten Froste schlafen, entweder in einen hohlen Baum, oder in ein Felsenloch, oder auch in eine Art Hütte, die er sich aus Zweigen, Laub und Moos macht. Jeder schläft einzeln. Im Frühjahr kommen sie wieder hervor; die Bärinn später mit ihren Jungen. Daß er an seinen Zähnen sauge, wird allgemein versichert. Ein junger Bär zu Paris that es beständig.

Seine eigentliche Heimath ist das gemäßigte und kalte Clima der alten Welt, südlicher gewöhnlich die Gebirge. Zur Zeit der Römer waren sie in den Apenninen häufig, jetzt höchst selten; in den Alpen dagegen und den Pyrenäen werden noch jährlich geschossen; ebenso in Böhmen, Ungarn und Thracien; vorzüglich aber häufig in Polen, ganz Rußland und Scandinavien; in England, Spanien, Frankreich und Deutschland sind sie ausgerottet. Nach Plinius hat man auch zu Rom Bären aus dem nördlichen Africa gezeigt, und die Alten reden häufig von Bären aus Libyen; Strabo aus Arabien. Später hat man nichts mehr davon gehört bis auf den Reisenden Shaw, welcher aber nichts weiter sagt, als daß der Dubh oder Bär auch in der Barbarey vorkomme (Voyages 1743. I. 323.). Spätere Reisende haben nichts mehr davon gehört. Ehrenberg hat jedoch sein Daseyn in Syrien bestätigt, namentlich am Libanon; er hält ihn aber für eine besondere Gattung, und nennt ihn den syrischen Bären; er ist bräunlichweiß. (Symbolae I. 1828. tab. I.)

Den Pelz braucht man als ein grobes Winterkleid; das Fett wird gegen Gliederreißen u. dergl. gebraucht; das Fleisch von armen Leuten gegessen; die fetten Zähne aber kommen auf vornehme Tafeln. Cuvier, Menag. Fig.

Aristoteles hat gewußt, daß der Bär Winterschlaf halte, sonst aber war er wenig von seiner Lebensart unterrichtet. Er soll sich im Hornung paaren, aber nicht wie andere Thiere, nur 30 Tage tragen, 1—2 Junge werfen, nie mehr als 5; diese seyen kleiner als ein Biesel, aber größer als eine Maus, nackt, blind und fast gestaltlos an den Füßen und übrigen Gliedern (VI. 30. VIII. 22.). Das macht alles Plinius ärger; sie sollen sich zwar, nach ihm, im November paaren, aber auch nach 30 Tagen werfen, und zwar meistens 5; die Jungen seyen ein weißes, unförmliches Fleisch, nur wenig größer als eine Maus, ohne Augen und Haare; sie würden erst durch Lecten allmählich figurirt; die Männchen bleiben 40 Tage verborgen, die Weibchen 4 Monat, in einer Höhle oder in einer Hütte von Gesträuch; 14 Tage schliefen sie ganz tief und würden sehr fett; nachher aber sehten sie sich und lebten vom Ausaugen der Füße; in Spanien halte man das Hirn für giftig; sie gehen aufrecht, rutschen rücklings die Bäume herunter u. s. w. (VIII. 36.)

Den ersten Späß vom Bären erzählt in der neuern Zeit Demetrius, der Gesandte der Moscoviter, an Pabst Clements VII. Das Land der Mocowiter trägt weder den Rebstock noch den Delbaum, und kaum Obst, außer Kirschen und Melonen, weil alle zarteren Gewächse durch den Wind des Nordens getödtet werden. Die Felder tragen jedoch Weizen, Roggen, Hirsen und alle Arten Hülsenfrüchte und Gemüse: aber die sicherste Aernthe besteht in Wachs und Honig; das Land ist nehmlich überall voll der fleißigsten Bienen, welche nicht in künstlichen Körben, sondern in Baumhöhlen den vortrefflichsten Honig verfertigen. Daher kann man in den Wäldern eine Menge Schwärme an den Aesten hängen sehen, ohne daß man nöthig hätte, dieselben durch Klingeln zu sammeln. Oft findet man ungeheure Massen von Waben in den hohlen Bäumen, und alten Honig von den Bienen verlassen, weil die Bauern nicht alle Bäume in den ungeheuren Wäldern untersuchen können. Daher entdecken sie bisweilen in ungeheuren Stämmen ganze Teiche von Honig. Hierüber erzählte der heitere und scherzhafte Gesandte, zur großen Belustigung Aller: es sey vor einigen Jahren

ein Bauer in seiner Nachbarschaft bey dem Suchen des Honigs in einen ungeheuren hohlen Baum von oben hineingesprungen und in einen solchen Brunnen von Honig gefallen, daß er bis an die Brust darinn stand und 2 Tage lang sich davon ernähren mußte, weil sein Ruf um Hilfe in der Einöde zu keines Wanderers Ohr dringen konnte. An seiner Rettung bereits verzweifeln, wurde er durch Hilfe einer Bärinn auf wunderbare Weise herausgezogen. Als sich dieses Thier nehmlich rückwärts, wie ein Mensch, in den Baum hinunter ließ, umfaßte er seine Lenden und schrie dabey aus allen Kräften. Dadurch erschreckt, sprang die Bärinn plötzlich heraus und zog ihn mit. Paulus Jovius de legatione Moscovitarum in Grynaei Novo orbe etc. 1532. 542.

In der spätern Zeit hat besonders *Olaus M.* die Fabeln fortgepflanzt und vermehrt. In den nördlichen Ländern hat man eine sehr sinnreiche Art die schwarzen und grimmigen Bären zu fangen. Wenn sie im Herbst auf die Bäume mit rothen und traubenartigen Früchten (Bärentraube) klettern, oder auf dem Boden stehen und die Nester zu sich herunterziehen; so drückt der Jäger einen Pfeil auf sie ab, wodurch sie so erschreckt werden, daß sie die Früchte wie Schrot und kleine Steinchen durch den Hintern von sich geben, auf eine absichtlich in die Nähe gestellte Bildsäule, die einigermaßen einen Menschen oder sonst ein Scheusal vorstellt, stürzen, und sich mit derselben herumbalgen, bis sie einen zweyten Pfeil von dem hinter einem Felsen oder Baum versteckten Jäger bekommen. Sie werden durch die Verwundung und den Anblick des Blutes so wüthend, daß sie auf alles losschlagen, besonders die Bärinn, wann sie Junge hat. Sie lauert vorzüglich auf die vorübergehenden Hirsche, nicht sowohl aus Hunger, als aus Furcht, die Jungen möchten ihr geraubt werden, wenn sie sich zu weit entfernte. Sie übertrifft den Bären weit an Stärke, List und Ausdauer im Auslauern. Sie versteckt sich hinter Baumäste oder Gesträuch und springt auf den sorglosen Hirsch, welcher niedersfällt und aufgefressen wird. Dasselbe geschieht dem Stier, an dessen Hörnern und Schultern sie sich mit ihren Klauen hält, bis er der Last unterliegt. Dann

ladet sie ihn wie einen Quersack auf den Rücken und trägt ihn aufrecht zu ihrem Schlupfwinkel. Da sich jedoch diese Vorfälle im Winter ereignen, so verräth sich die Bärinn bald durch ihre Spuren im Schnee, und entkommt nicht leicht den überall her zusammenlaufenden Jägern. — Dann erzählt er die Geschichte von den unförmlichen Jungen und dem Winterschlaf ganz nach Plinius, und hatte mithin keine eigenen Beobachtungen. Vor die Baumlöcher, worinn Bienen wohnen, hängt man eine Keule voll Nägel, wie ein sogenannter Morgenstern. Hat nun der Bär ein Gelüste nach dem Honig, so klettert er hinauf und wirft die Keule zornig zurück; sie fällt ihm aber sodann auf den Kopf und schlägt ihn todt: denn sein Kopf ist nicht hart, wie der des Löwen; man kann manchmal den Bären mit einer Ohrfeige todt schlagen. So bekommt der Eigenthümer für wenig Honig ein Bärenfell sammt dem Fleisch, welches eingesalzen oder geräuchert sich lang halten läßt.

Da die Bären die Musik lieben, so richten sie die Russen und Litthauer zu Tanz und allerley Kunststücken ab, und wandern mit ihnen durch alle Welt. Sie geben ihnen eine Schale in die Laxe, um das Geld von den Zuschauern zu sammeln. Legt man nicht genug darauf, so brummen sie auf ein Zeichen des Führers, um mehr zu bekommen. Sie scheinen aber diese Reisen nicht wegen des geringen Gewinns zu machen: denn wenigstens sind 6, oft 12 starke Männer dabey, und darunter mischen sich manchmal die Söhne von Magnaten, um die entfernten Völker, ihre Sitten, die Entfernungen der Städte, die Waffen, die Freundschaft und Feindschaft der Fürsten unter einander bey diesen Possenspielen zu erspähen. Da man aber bisweilen in Deutschland einige ertappt hat, welche die Reisenden plünderten und den Bären zum Fressen vorwarfen; so hat man scharfe Gesetze gegen sie erlassen.

Auf den Höfen läßt man sie das Rad treten, um Wasser aus tiefen Brunnen zu ziehen; sie tragen sogar aufrecht Säcke und Holz an einen bestimmten Ort, und stehen Wache vor den Thüren der Großen, damit keine gefährlichen Thiere eindringen.

Die Jungen spielen mit den Knaben allerliebft. *De Gentibus septentrionalibus*. 1562. cap. 21. 144.

In Persien sind die Bären kleiner, gar nicht wild und leicht zähmbar. Kämpfer sah zu Ispahan ihrer zwey ganz allein in der Stadt herumlaufen und die zu Mittagessenden belästigen, bis man ihnen ein Maulvoll gab; mit Schlägen durfte man sie nicht vertreiben, weil sie dem König gehörten. *Kaempfer, Amoenitates*. 1712. Fasc. II. 411.

In Kamtschatka geht die schwarze Art, nach Steller, heerdenweise umher, und sie würden das ganze Land längst schon menschenleer gemacht haben, wenn sie nicht zahmer und friedfertiger wären, als irgendwo in der Welt. Im Frühjahr kommen sie haufenweise von den Quellen aus den Gebirgen, wohin sie sich im Herbst, der Nahrung wegen, begeben haben. Sie stellen sich an die Mündung der Flüsse, werfen die Fische ans Ufer und fressen zur Zeit wann es viele gibt, wie die Hunde, nur den Kopf; auch ziehen sie die Netze mit den Fischen heraus. Gegen den Herbst, wann die Fische stromaufwärts ziehen, gehen sie mit nach dem Gebirge. Wenn ein Itälman einen Bären ansichtig wird, so bietet er ihm Freundschaft an; Mädchen und Weiber lesen die Aehren auf den Feldern und die Beeren auf dem Torfboden unter den Bären. Geht einer auf sie zu, so geschieht es nur um der Beeren willen, die er ihnen abnimmt und frisst. Sie fallen keinen Menschen an, es sey denn, daß man sie im Schläfe stört; selten geht einer auf den Schützen los, selbst wenn er angeschossen ist. Uebrigens sind sie so frech, daß sie in die Häuser brechen.

Man fängt sie in Sibirien auf verschiedene Art. Sie werden mit Flinten und Pfeilen erschossen; man macht am Irtysh, Obj und Jenisey ein Gerüste von vielen Balken, welche zusammenfallen und die Bären erschlagen; man macht Gruben mit einem spitzigen Pfahl in der Mitte, legt ein Schnellholz auf den Weg, wodurch der Bär erschreckt wird und blindlings in die Grube läuft; man legt ein Brett mit vielen Fußangeln und treibt ihn auch mit dem Schnellholze darauf. Zuerst tritt er mit einem Fuß in die Angel und ist angenagelt; sucht er los zu kommen,

so tritt er mit dem andern wieder in eine; dann fängt er an zu toben, tritt mit allen Bieren hinein, schlägt um und hält das Brett in die Höhe. Noch lächerlicher fangen ihn die Bauern am Lena und Ilm. Sie binden nehmlich einen Klotz an einen Strick mit einer Schlinge und stellen denselben an ein hohes Ufer; hat der Bär den Strick um den Hals, so läuft er grimmig auf den Klotz los, wirft ihn hinunter und fällt sich zu todt. Bleibt er lebendig, so trägt er den Klotz wieder den Berg hinauf und wirft ihn wieder hinab, bis er sich zu todt gearbeitet hat. Die Koräken binden an die Gipfel krummer Bäume eine Schlinge mit einem Nas; der Bär steigt hinauf, kommt in die Schlinge und bleibt hängen. Im Herbst und Winter gräbt man ihn aus einem Loch, nachdem man ihn mit Spießen durch die Erde erstochen hat. Auch trägt man viel Holz vor den Eingang, um der Sicherheit willen, steckt dann ein Stück nach dem andern hinein, welches der Bär sogleich anfaßt und nach sich zieht, bis die Höhle so voll ist, daß er sich nicht mehr rühren kann. Dann gräbt man ein Loch und ersticht ihn. Bisweilen fällt es ihnen ein, Schlafende unter freyem Himmel zu überfallen. Haben sie ein Feuer, so legt er sich vorher ins Wasser und löscht es aus. Er ahmt in vielen Dingen die Kamtschadalen nach, sucht und frißt dieselben Wurzeln und Kräuter, besonders von Angelica und Aron.

Aus der Haut macht man Betten, Decken, Mützen, Handschuh und Halsbänder für die Schlittenhunde, Sohlen für die Robbenfänger, weil sie auf dem Eise nicht ausglitschen. Das Fett ist eine schmackhafte und gesunde Speise, und dient ausgeschmolzen statt Baumöl auf Salat. Zu dem Fleisch ladet man immer Gäste ein. Die Därme werden abgeschält und die Frauenzimmer bedecken damit das Gesicht vom März bis May, wenn die Sonne zu stark auf dem Schnee zurückprallt und das Gesicht schwärzt; die Kosaken machen Fenster daraus; aus den Schulterblättern macht man Sichel zum Grasschneiden. Vom Juny bis in den Herbst sind die Bären sehr fett, im Frühjahr aber ganz mager, und dann findet man nichts in ihrem Magen als Schleim; sie sollen den ganzen Winter nicht fressen, sondern nur an den

Tagen saugen. Selten überwintert mehr als einer in einem Lager. Beschreibung von Kamtschatka. 1774. 113.

In den nördlichen und gemäßigten Wäldern von ganz Rußland und Sibirien ist er gemein; er meidet die Felder, wo er nicht leicht Thiere überfallen oder Beeren und Wurzeln sammeln kann; er findet sich auch im Caucasus, ist aber in der Krimm vertilgt. Sie sind nur gefährlich, wenn man sie im Winterlager stört, ehe sie eingeschlafen sind; die ältern wehren sich auch gegen den Jäger, und sollen ihn nach einigen Tagen noch am Geruch erkennen und anfallen. Manchmal schweifen welche wie wüthend auch des Winters umher, wahrscheinlich weil sie zu spät, nachdem der Boden schon gefroren war, an eine Höhle dachten; sie sollen dann einander selbst angreifen. Des Sommers aber sind sie ganz mild, und fressen Aron, wie schon Aristoteles sagt (VIII. 22.), Zwiebeln von Lilien, die Wurzeln von Knöterich, Erdrauch und Claytonia, Beeren von Hartriegel, Geißblatt, Preisel-, Heidel-, Vogel- und Brombeeren, Sprossen von Schachtelhalm, Spierstaude u.f.w., und besonders gern Fische, sowohl aus Flüssen als aus dem Meer. Mangelt ihnen die Nahrung, so überfallen sie bisweilen Menschen, fürchten sich aber vor den Hunden.

Im Frühjahr fallen ihnen die Haare aus, und dann sind sie vom Juny bis August fast nackt; im November sind die Pelze am besten. Sie graben sich dann Löcher unter einem alten Baum oder an einem Ufer, sind im Hornung noch fett, im April aber ganz mager; der Magen leer, die Därme aber voll harten Unraths, dessen sie sich mit viel Müh, Geschrey und untermischtem Blut entledigen, und sich dabey so an die Bäume klammern, daß man viele zerkrast findet. Kühe und Pferde fürchten ihn nicht, ja verfolgen ihn sogar, und Pallas hat selbst gesehen, wie ein Pferd einen mit den Vorderhufen todt geschlagen hat.

Man trägt sich in Sibirien mit allerley Fabeln; er sey sehr gerecht und ein Rächer der Lüge; daher hatten sie denjenigen Eid für den heiligsten, bey dem der Schwörende in ein Bärenfell beißt. Die Jakuten glauben, er höre des Winters sehr gut,

und daher wagen sie es nicht, Böses von ihm zu reden; er gehe nie in einem ganzen Kreise herum, sondern lehre auf halbem Wege zurück. Da er den Baschkiren im Ural die in ausgehöhlten Föhrenstämmen angelegten Bienenstöcke plündert, so verfolgen sie ihn auf alle Art mit Flinten, Pfeilen und Spießen; manche haben sogar den Muth, ihn mit einem Dolch anzugreifen, wobey sie so hurtig herumspringen, daß er sie nicht verwunden kann. Man erkennt sein Lager theils aus der Fährte, theils aus dem Reif, welcher von seiner Ausdünstung an den Bäumen entsteht. Mit den Fellen bedeckt man die Schlitten und macht daraus Helme für die Soldaten. Die schwarzen Felle der Jungen sind sehr geschätzt zu Verbrämungen; den ältern braunen aber zieht man die schwarzen americanischen vor. Fleisch und Fett wird für lecker gehalten, und zu Petersburg kommen die Lenden der mit Milch und Brod aufgezogenen auf den Tisch der großen Herren. Die meisten sind schwarz, im Ural gibt es aber weiße und schwarze, ja so kohlschwarze, wie es die Jungen sind. Hin und wieder gibt es auch schwarz- und weißgeschäckte, manchmal ganz weiße. Man unterscheidet auch Ameisen- und Nasbären, aber ohne Grund; sie wechseln bloß in der Farbe, schwarz, braun und röthlich; ihr Gemüthszustand ändert sich nach der Jahreszeit, dem Alter und dem Ueberfluß oder Mangel an Nahrung. Pallas, Zoogr. I. 1811. 64.

In der Schweiz findet er sich höchst selten nördlich der Wasserscheide, wohin er sich nur etwa des Winters wagt, um Nahrung zu suchen; auf der Südseite der Alpen kommt er noch überall vor, besonders, nach Salis v. Marschlin, im Beltelin, namentlich im Malencher, Masiner und Terzier Thal, so wie im Bergell in Graubündten. Man unterscheidet daselbst eine schwarze größere Art, welche sanfter ist und mit dem sogenannten Ameisenbären übereinstimmt, und eine rothe kleinere, welche viel grausamer ist und Honigbär genannt wird. Sie hat einen viel längern und schwächtigen Kopf und gleicht nicht wenig einem großen Schwein. Der erstere bewohnt das Hauptthal des Beltelins und die kleineren Nebenthäler, der andere dagegen die großen Nebenthäler, besonders das Malencherthal

und Bergell. Beide fressen gern Fleisch, doch begnügt sich die größere Art auch mit anderer Nahrung. Beide schlagen ihre Wohnung in den dichtesten Wäldungen auf und verlassen sie nur des Nachts, um ihrem Raube nachzugehen. Im Frühjahr nähren sie sich von dem fetten Gras neben den Alpküthen und von aufkeimendem Korn; weßwegen sie sich des Nachts bis an die Wohnungen wagen. Die rothe Art bricht sogar bisweilen in die Viehställe ein, die schwarze dagegen sucht lieber Ameisenhaufen auf. Des Sommers ziehen sie in die Höhe und rauben das waidende Vieh, besonders die rothe Art. Die schwarze verschmäht es zwar auch nicht, wenn sie es ohne Gefahr bekommen kann, doch hält sie sich mehr an die Ameisen und Beeren, besonders Erdbeeren, welche sie bisweilen aus den Körbchen frißt, wenn sie von Mädchen gesammelt worden sind. Im Herbst ziehen sie wieder herunter, um Haidekorn, Welschkorn, Castanien und Trauben zu fressen. Im Winter verkriechen sie sich in die Höhlen, welche sie sich unter einen Felsen oder einen großen Baum gemacht und kunstlos mit Moos, Laub, Gras und Zweigen ausgefüttert haben. Darinn bleiben sie 3 Monat lang und fressen an ihren fetten Tagen saugen.

So plump der Bär ausseht, so klettert er doch sehr leicht auf Bäume, besonders die Jungen, und lassen sich dann sehr vorsichtig rücklings herunter, wie es scheint, bloß zum Vergnügen, oder, wie andere meynen, um die Gegend auszuspähen. Er läuft besonders hurtig bergan, so daß ihm Menschen kaum nachkommen. Er soll in einer Nacht 8—10 Stunden weit herumstreifen, und wird er verfolgt, so flieht er wohl 12—18 Stunden von seiner Heimath, welche er dessenungeachtet wieder finden soll. Will er auf Raub ausgehen, so soll er auf eine Anhöhe oder einen Baum steigen und wittern, in welcher Gegend sich Vieh aufhält. Dann schleicht er des Abends zu den Ställen, um welche die Ziegen lagern, und holt eine weg. Gewöhnlich flüchten diese auf die Dächer der Hütten, wodurch die Alpknechte aufmerksam werden und den Feind vertreiben. Gelingt es ihnen nicht eine zu erhaschen, so legen sie sich in einen Hinterhalt, bis das Vieh auf die Waide kommt, und treiben dann eines so lange

herum, bis sie es erhaschen oder in einen Abgrund stürzen, weil es in der Angst nicht weiß, wo es hinaus soll. Da die Hirten keine Flinten haben und auch oft die Heerde verlassen, so sind diese Fälle im Malenchenthal nicht selten. Die rothe Art zerreißt manchmal ein Stück Vieh vor den Augen der Menschen, und läßt sich nur durch die Flinte vertreiben. Er ist bey seinem Angriff übrigens sehr vorsichtig. Selten packt er das Vieh von vorn an, sondern springt ihm auf den Rücken und schlägt die Klauen ein, daß es bald zu Boden stürzt; scheint es ihm zu stark, so jagt er es herum, bis es ermüdet niedersfällt; dann springt er darauf, zerreißt es, frißt zuerst das Euter und dann die Nieren. Hat er sich gesättiget, so vergräbt er den Rest in die Erde auf ein andermal; wird er daran gestört, so trägt er fort was er kann.

Gemeiniglich sammelt sich später die Heerde um ihn, schnaubt und brüllt, als wenn sie Lust hätte ihn anzugreifen. Bey Nebel aber und Regenwetter holt er oft eine Ruh aus der Heerde, ohne daß es die andern merken. Unter den Schafheerden thut er besonders vielen Schaden; an Pferde wagt er sich selten, und gegen den Menschen wagt er sich nur, wenn er Junge hat oder verwundet ist; die schwarze Art läßt sich oft durch ein Kind mit Geschrey und Steinwürfen vertreiben, ja sich sogar den Raub abjagen. Die Männchen sind im Anfange des Herbstes am kühnsten, aber muthlos am Ende desselben; die Weibchen dagegen sind muthig im Frühling, wann sie Junge haben. Sie ranzen im October, wobey es bisweilen Kämpfe gibt; nach 6 Monaten werfen sie im April oder May zuerst ein Junges, später 2—3, welche 6 Monate lang saugen. Während dieser Zeit ist die Mutter dem Vieh sehr gefährlich. Die Jungen spielen oft vor der Höhle und machen possierliche Sprünge, klettern an den Bäumen auf und und ab u.f.w. Nach 3 Jahren sind sie ausgewachsen.

Man verjagt sie durch großen Lärm, durch Blasen auf Hörnern u. dergl., weil die Leute zu arm sind, um Flinten und Pulver zu kaufen. Zur Jagd treten mehrere zusammen, treiben ihn mit Schreyen, Blasen und Trommeln in einen engen Paß

und schießen ihn todt. Fehlt aber der Schuß, so geht er auf den Jäger los, und dieser entkommt ihm nur, wenn es bergab geht. Es gibt aber Beyspiele, daß ein muthiger Jäger stehen geblieben ist, ihn, nachdem er sich aufgerichtet, umarmt, den Kopf unter den seinigen gesteckt hat und so mit ihm den Berg hinuntergerollt ist, bis einer seiner Cameraden ihn erlöst hat. Dabey kommt freylich der Jäger nicht ohne Wunden weg, mit denen er einige Monate zu thun hat. Zu solcher Jagd wird auch der Jäger durch den Gewinn gereizt: denn er bekommt von der Regierung 40 Gulden, für die Haut 11 und wohl eben so viel für das Fleisch, welches nicht selten 2 Centner wiegt. Es gibt Jäger, welche alle Jahr einen und den andern erlegen. Um dem Fleisch seinen süßlichen Geruch zu nehmen, legt man es einige Tage in kaltes Bergwasser; dann schmeckt es wie Rindfleisch, noch besser geräuchert. Die Lazen sind ein wahrer Leckerbissen. In der neuern Zeit gibt man kein Schießgeld mehr, dessen ungeachtet verfolgt man den Bären, wo man kann. Höpfners Magazin. II. 1788. 133.

Dieser Bär findet sich auch in Nordamerica, zwischen dem obern See und dem großen Slavensee, in einer Ausdehnung von 10°, und stimmt mit dem braunen Bären von Kamtschatka überein. Er heißt, in Hearnes Reise an der Hudsonsbay, grauer Bär (Grizly Bear), und auch Cook erwähnt ihn an der americanischen Küste (3te Reise II. 376.). Er ist übrigens in America gefürchtet, kommt im August an die Küste des Eismeers und lebt von Thier- und Pflanzenstoffen. Man fand in einem Ueberbleibsel von einer Robbe, einem Murmelthier, eine Menge Wurzeln von Traganth, nebst Beeren und Gras. Richardson, Fauna bor. am. I. 1829. Nro. 9. (Ziss 1832. 72.)

3) In America findet sich ein grauer Bär mit weißen Ohren, welcher der greuliche (*U. horribilis, ferox, cinereus*), Grizly Bear,

heißt und mit dem gemeinen verwechselt worden ist.

Er ist schon lang den Indianern und Pelzhändlern als eine besondere Gattung bekannt, wurde auch schon von Umfreville (Hudsonsbay. 1790. S. 168.) und Mackenzie (Voyage. 1801.

160.) erwähnt; Lewis und Clarke aber haben ihn zuerst genauer beobachtet. (Exped. to the Missouri. I.)

Er ist stärker und wilder als der schwarze Bär, hat längere Klauen, größere Sohlen und einen kürzeren Schwanz; Stirn und Nase liegen in einer Richtung ohne Einschnitt; der Pelz ist schlechter, lang, meist dunkelbraun mit blässern Spitzen. Er ist vorzüglich fleischfressend, verzehrt jedoch auch Wurzeln und Beeren, bewohnt das Rockygebirge südlich bis Mexico, östlich und nördlich bis zum 61. Grad. Jung kann er auf Bäume klettern, alt nicht mehr, was doch der schwarze, braune und selbst der weiße kann. Die Jäger fürchten sich sehr vor ihm, weil er oft unversehens aus dem Dickicht auf die Menschen springt. Bey den ältern Reisenden heißt er weißer Bär, was aber nicht eigentlich weiß, sondern hell bedeuten soll. Schon Forster hat in seiner Uebersetzung von Bossues Reisen gesagt, daß der weiße Bär in Louisiana verschieden sey vom Eisbären. Seine Höhle ist 10 Schuh weit, 5 hoch und 6 lang. Richardson, Fauna americana. I. Nro. 10. tab. I.

Lewis und Clarke haben ihn in der Nähe des Rockygebirges oft getödtet; darunter war einer 9 Schuh lang, die Taten ungeheuer, die Vordersohle 9 Zoll breit, die hintere 12 Zoll lang und 7 breit. Er ist das kühnste und gefährlichste Raubthier in den vereinigten Staaten, verfolgt oft die Jäger, und kein Thier entgeht ihm, wenn dessen Hurtigkeit oder List nicht die seinige übertrifft. Er tödtet den Bison und schleppt ihn weg, um ungestört nach Lust fressen zu können. Die Indianer am Missouri ziehen bisweilen in kleinen Truppen gegen ihn zu Feld, und Trophäen von ihm sind eine große Ehre; sie tragen die Klauen von ihm als Halsbänder. Ehmals scheint er auch in den atlantischen Staaten gewesen zu seyn: denn schon La Fontan spricht von ihm, und nach Heckewelder machen die Delaware-Indianer ihre Kinder mit dem großen nackten Bären (Big naked Bear) fürchten. Say in Longs Expedition to the Rocky-Mountains. 1823. 8. III. cap. 9. (Sis 1824. Litt. N. 279.)

Man sieht ihn jezt bisweilen bey den Thierführern. Er wird von ihnen bloß mit Haber gefüttert, wie die andern.

b. Glatte Bären

sind mit kurzen, straffen und glatten, durchgängig schwarzen Haaren bedeckt. Sie finden sich bloß in America und Ostindien.

4) Der schwarze oder americanische (*U. americanus*) bleibt kleiner als der gemeine und wird selten 5 Schuh lang, ist glänzend kohlschwarz, hat aber rothbraune Flecken an der Schnauze. *Catesby, Carolina, app. 25. Schreber III. Taf. 141. B. Cuvier, Menag. Fig. Wolffs Abbild. I. 34. T. 7. Fr. Cuvier, Mammif. livr. 14. 1820.*

Dieser Bär findet sich in ganz Nordamerica, vom atlantischen bis zum stillen Meer und von Carolina bis ans Eismeer, und ist den Reisenden seit den ältesten Zeiten bekannt. Er ist der kleinste unter den americanischen Bären, frist Beeren und in deren Mangel auch Wurzeln, Insecten, Fische, Eyer, auch Vögel und Säugthiere, aber nicht gern. Er ist furchtsam, außer wenn er verwundet ist oder die Jungen zu vertheidigen hat; er läuft nicht so schnell als ein Mensch, klettert aber, wie Raßen, auf Felsen. Er scharrt sich im Winter unter einem gefallenem Baum eine Höhle, welche der Schnee bald bedeckt und warm hält; der Athem macht darein eine kleine Oeffnung, um welche sich Reif ansetzt wodurch sein Lager dem Jäger verrathen wird. So bleibt er liegen, bis der Schnee weggeht, am Huronsee 4 Monat, unter 65° aber von Anfang Octobers bis Ende Aprils. Sie paaren sich im September, werfen Anfangs Jänners 1 bis 5 Junge und tragen mithin 16 Wochen. Bey der Jagd beobachten die Wilden allerley Ceremonien, wie die Lappländer, um sie zu beschwören, und entschuldigen sich, wenn sie sie erschlagen haben, wahrscheinlich aus Angst vor der gefährlichen Jagd. Bey den Pelzhändlern kommen außer den schwarzen auch zimmetfarbene vor, und die Hudsonsbaygesellschaft schickt jährlich 1000 nach Europa. *Richardson, Fauna bor. am. I. 1829. Nro. 8.*

In Carolina sind die Bären zwar nicht so groß, wie die in Grönland und Rußland, aber sehr gemein, ihr Fleisch gut und nahrhaft, und nicht schlechter als das beste Schweinefleisch.

Die Säuglinge sind ein Leckerbissen und werden allem andern Fleisch vorgezogen; es steht gut aus und das Fett ist weiß wie Schnee, sehr mild und besonders gut zum Backen der Fische, wenn es ausgeschmolzen ist; man macht auch sehr gute Schinken aus dem Fleisch. Diese Bären fressen alle Art von wilden Früchten und Fischen, besonders Häringe, welche sie im März und April fangen; aber dann schmeckt ihr Fleisch nicht gut. Wenn sie Hunger haben, so greifen sie die Schweine in den Wäldern an; das ist aber das einzige Fleisch, was ihnen schmeckt. Bisweilen fallen sie in die Welschkornfelder, wo sie zehnmal mehr verderben als fressen; auf die Erdäpfel sind sie so erpicht, daß sie alle ausscharren, wenn sie zufällig in ein solches Feld kommen. Obschon sie sehr plump aussehen, so klettern sie doch vor den Hunden sehr hurtig auf Bäume und bleiben oben, bis sie geschossen werden; es ist wirklich zum verwundern, wie schnell sie oben und unten sind; im letztern Fall immer den Schwanz voran. Eben so geschickt sind sie im Fischfangen, wann diese in seichtem Wasser laichen. Dann kann man sie sitzen sehen und die Fische so schnell herausziehen, als sie die Tazze ins Wasser tauchen. Sonderbar, daß noch nie jemand einen trächtigen Bären bekommen hat. Sie müssen sich in dieser Zeit an sehr verborgenen Plätzen aufhalten, weil sonst die Wilden gewiß bekämen, da sie sich beständig in den Wäldern herumtreiben und Tausende von ihnen tödten. Die Bärenjagd gehört zu den größten Vergnügungen der Christen und Indianer; die ersteren haben eine Art Jagdhunde, gleich den Hoshunden, welche den Bären riechen, demselben nachlaufen, bellen und ihn beißen bis er bäumt, worauf die Jäger herbeykommen und ihn schießen. Obschon sie nicht reißend sind, so wehren sie sich doch verzweifelt, und daher gehen immer 3—4 Jäger mit einander. Sie sehen es nicht gern, wenn der Hund sich an den Bären hängt: denn der beste Hund vermag nichts gegen ihre Tazen. Diese werden für den besten Bissen gehalten, der Kopf dagegen weggeworfen, weil das Hirn giftig sey. Früher haben die Colonisten in einer Jahreszeit 4—500 erlegt; daher sind sie jetzt nicht mehr so häufig. Der Grund, warum man sie so leicht tödten kann, liegt

darinn, daß sie vor dem schlechtesten Hunde bäumen. Mit dem Fett schmieren sich die Wilden den ganzen Leib ein; aus dem feinen Haar an der Unterseite des Leibes macht man Hüte. Brickell, Carolina. 110.

Der Kopf des schwarzen Bären hat eine ganz andere Gestalt als des braunen; die Ohren sind größer, so wie auch ihr Zwischenraum. Die Seitenlinien des Schädels sind nicht so abgerundet, die Stirn weniger gewölbt, die Schnauze eher concav und verhältnißmäßig größer. Die Behaarung ist kurz und steif, ohne Wollhaare, gleichförmig glänzend schwärzlichbraun, Gesicht röthlichgrau, über jedem Auge ein hellbrauner Flecken. Ein Exemplar in Paris war 5 Schuh lang; es gibt aber von 7 Schuh Länge und 4 Centner Gewicht. Die Jungen haben ganz die Farbe der Alten, ohne irgend ein weißes Halsband. Sie finden sich nur im nördlichen America, von Virginnien an bis zur Hudsonsbay, und sollen selbst von der Westküste über das Eis auf die Aleuten, Curilen und nach Kamtschatka kommen; bey strengen Wintern auch südlich bis Louisiana, sind aber dann sehr mager. Wenn sie auch noch so hungerig in Louisiana ankommen, und selbst in die Häuser dringen, so gehen sie doch nur an Korn und Obst, und lassen die Schlachtbänke unverfehrt; auch tödten sie den Jäger, wenn sie von demselben verwundet worden, ohne ihn aufzufressen. Le Page du Pratz, Louisiane. 1758. II. 77.

Die in Paris wurden mit Brod, Obst, Kohl, Salat u. dergl. gefüttert; sie fraßen übrigens Fleisch, kauten es aber nicht mit ihren stumpfen Backenzähnen, wie die reißenden Thiere, sondern zerbissen es mit den Schneidzähnen, wie die andern Bären. Ihre Stimme ist von der des gemeinen Bären verschieden, und lautet wie Weinen oder scharfes Heulen. Cuvier, Menag. Fig.

5) Die einzigen Reisenden, welche von Bären in den Anden von Peru sprechen, sind Condamine (S. 982.) und Ulloa (S. 461.). Seitdem hat man nichts mehr davon gehört; vor wenigen Jahren aber brachte ein französisches Schiff einen schwarzen Bären aus Chili, mit weißer Schnauze und einem

braungelben Ring um die Augen, was sehr zierlich aussieht (*U. ornatus*).

Er war noch jung, $3\frac{1}{2}$ Schuh lang, 15 Zoll hoch. Weiter ist er noch nicht bekannt, aber in sofern wichtig, daß er das Daseyn der Bären auch in Südamerica beweist. F. Cuvier, Mamm. 1825.

In Ostindien hat man in der neuern Zeit mehrere glatte und schwarze Bären entdeckt, von denen man früher nichts wußte.

6) Der langnäsige (*U. longirostris, labiatus*)

wurde seit mehr als 40 Jahren in Europa herumgeführt unter dem Namen des bärenartigen Faulthiers, weil ihm die Schneidzähne gern auszufallen scheinen; er ist der größte unter den indischen, wird jedoch nicht so groß als der unserige. Nase, Fuß-Enden und Kehle weiß; um den Kopf dicke schwarze Haarbüschel; die Unterlippe ist länger als die obere und sehr beweglich. Er soll im Oberkiefer nur 4 Schneidzähne haben. (Sykes, Zool. Proceed. 1830. 100.) Er findet sich in Bengalen, vorzüglich in den Gebirgen von Silhet (Duvaucel in Fr. Cuviers Mamm. 1823.), in Deccan und Nepal (Hodgson, Zool. Proceed. 1834. 96.).

Er ist sehr gelehrig, und daher wird er in Indien häufig zur Schau herumgeführt; sonst weiß man nichts von seiner Naturgeschichte. Shaw, Gen. Zool. tab. 4. Journal de Physique 40. 1792. 136. Liedemanns bärenartiges Faulthier. 1820. 4. Fig. Blainville, Bulletin philom. 1817. Frédr. Cuvier, Mamm. 1823 et 1824. Fig. Ours jongleur.

7) Der malayische (*U. malayanus*)

ist kleiner, hat eine braune Schnauze und auf der Brust einen mondformigen weißen Flecken; Zunge ungewöhnlich lang; 4 Zehen; Länge $4\frac{1}{2}$ Schuh.

Findet sich auf Sumatra, in Pegu und Nepal; wird jung aufgezogen sehr zahm, spielt gern und frißt mit Hund und Katze aus einer Schüssel. Ausgewachsen ist er sehr stark und im Stand einen Pflanzbaum, den er kaum umarmen kann, auszureißen. Raffles, Linn. Transact. XIII. 1821. 254. Hors-

field, Zool. Res. IV. Fig. Duvaucel in Fr. Cuviers Mamm. livr. 47. 1825. Fig.

Man sieht ihn jetzt bisweilen bey den Thierführern.

b) Auf der Insel Borneo gibt es einen ganz ähnlichen (*U. euryopilus*),

der einen gelben Flecken an der Brust und eine graue Binde um die Füße hat über den Klauen; also wohl kaum wirklich verschieden ist. Länge 3 Schuh 9 Zoll, Höhe $1\frac{1}{2}$, Schwanz 2 Zoll; also etwas kleiner als der vorige. Die Zunge ist so lang, schmal und schlank, daß sie das Thier fast 1 Schuh weit aus dem Maule schießen kann; es biegt sie sodann spiralförmig nach unten.

In seinem Vaterland hat man ihn noch nicht beobachtet, aber in England, wo einer mehrere Jahre gelebt hat und zu denjenigen Thieren gehörte, welche am liebsten gesehen worden. Er stand und gieng leicht, saß aber gewöhnlich aufrecht vor der Thür und betrachtete die Zuschauer, welche hinwiederum ihn gern betrachteten wegen seiner Ungehalt und seiner sonderbaren Bewegungen. Obschon er dumm ausfah, so war doch Gesicht und Geruch sehr scharf; er bemerkte alles, was im Thierhof vorgieng; die fleischige Nasenspitze bewegte er sehr lächerlich, wenn man ihm Brod vorhielt, dehnte die Naslöcher aus, schob die Oberlippe wie einen Rüssel vor, ergriff mit den Zähnen das Brod, nahm ein Maul voll, legte das Uebrige an die Hinterfüße und brachte es stückweise ins Maul. Oft nahm er eine bittende Stellung an, drehte den Kopf hin und her, sah die Zuschauer ernsthaft an und streckte die Zähne aus. Er kannte seinen Wärter, zeigte ihm Anhänglichkeit und ließ einen weinerlichen Ton hören, wenn er sich näherte, um Futter zu bekommen. War er guter Laune, so ergöhte er die Zuschauer auf mancherley Art. Oft saß er ganz ruhig, sperrte das Maul auf und streckte die lange und schlank Zunge heraus. Das Streicheln, auch von fremden Personen, erwiederte er durch verschiedene Stellungen, streckte Nase und Vorderfüße aus, oder drehte sich plötzlich um und hielt eine zeitlang den Kopf auf den Boden. Rauhe Behandlung nahm er aber sehr übel, stieß kreischende Töne aus,

und ließ sich nicht schmeicheln, so lange er die Person sah, welche ihn geärgert hatte. Dieser und der vorige sind auf wenige Grade unter dem Aequator beschränkt, leben fast bloß von Pflanzen und nähern sich oft den Wohnungen, um die Cocosnußschöffe, die sie sehr lieben, zu fressen. In den Wäldern hilft ihnen die lange Zunge den wilden Honig zu erreichen. Horsfield, Zool. Journ. Nro. 6. 221. tab. II. (Jhs 1830. 1023.)

B. Krone der Backenzähne viereckig und breiter als lang.

2. G. Die Waschbären (Procyon)

sind von der Größe des Fuchses, mit kleinen Sohlen und einem langen Schwanz; der hintere Backenzahn ziemlich groß und quer; überall 3 ziemlich große Lückenzähne.

Sie finden sich bloß in America, und zwar nur in den gemäßigten oder heißen Theilen desselben.

1) Der nordamericanische (Ursus lotor), Raton,

ist etwas kleiner als der Dachs und auch ziemlich so gefärbt, Schnauze weiß, mit einem dunkelbraunen Band durch die Augen; der Schwanz braun und weiß geringelt. Buffon VIII. T. 43—46. Linne, Schwed. Abhandl. 1747. 300. Knorr, Deliciae tab. K. 1. Schreber III. 521. Taf. 143. Fr. Cuvier, Mamm. 1819.

Er findet sich im ganzen gemäßigten Nordamerica bis zum 56.° Nord Breite, wo er bey den Wilden und Engländern Raccun, bey den Schweden Schupp heißt, und von allen Reisenden seit der ältesten Zeit beschrieben worden ist. Auch lebt er auf den Antillen und in Mexico. Unter Tages liegt er still in hohlen Bäumen und geht nur heraus, wann es trüb ist; in der Nacht dagegen wandert er umher, um seine Nahrung zu suchen, welche in verschiedenen Arten von Früchten, besonders Welschkorn besteht, wann die Aehren noch weich sind, in Castanien, Pflaumen und wilden Trauben. In den Gärten schadet er sehr den Aepfeln, stellt den Vogelnestern nach und würgt Hühner ohne alle Barmherzigkeit; dann frißt er die Eyer. Bey stürmischem Wetter, und besonders wenn es schneit, kann er aber eine ganze Woche in seinem Neste liegen, ohne zu fressen. Er wirft seine 2—3 Jungen im May. Er wird theils durch Hunde gefangen,

die feinen Schlupfwinkel in hohlen Bäumen auffpüren, theils in Sprenkeln und Fallen, in welche man ein Stück von einem Huhn oder Fisch legt. Treffen ihn die Hunde im Freyen, so klettert er auf einen Baum, jemand klettert ihm nach, schüttelt ihn herunter, wo er sodann von den Hunden todt gebissen wird. Wenn er springt, so tritt er mit allen Pfoten zugleich auf.

Er hat sich sehr gegen die vorigen Zeiten verringert; indessen findet er sich tiefer im Lande noch in Menge. Das Fleisch wird von einigen gegessen; für den Balg zahlt man in Philadelphia 18 Pence; man macht aus den Haaren Hüte, welche nächst den Biberhüten die besten sind; der Schwanz wird um den Hals getragen.

Er läßt sich so zähmen, daß er auf den Gassen wie ein anderes Hausthier herumgeht. Es ist aber nicht möglich, ihm das Rauben abzugewöhnen; er schleicht sich im Dunkeln zu den Hühnern und bringt oft in einer Nacht alle um. Zucker und andere Süßigkeiten kann man nicht sorgfältig genug vor ihm verwahren. Verschließt man Kisten und Kästen nicht gut, so schleicht er sich hinein, verzehrt den Zucker und leckt den Syrup mit den Zähnen aus. Die Frauensleute haben daher täglich über ihn zu klagen, und mancher entbehrt lieber das Vergnügen, welches ihm dieses Thier macht durch sein affenartiges Betragen. *Kalms Reise.* 1757. II. 246. 351. III. 31.

Buffon besaß einen 1 Jahr lang lebendig. Er bedient sich seiner Vorderfüße, um das Fressen ins Maul zu bringen, läuft und springt sehr hurtig, klettert mit seinen Nägeln auf die letzten Zweige wie Katzen, kann zwar etwas aufrecht stehen, aber nicht gehen. Er taucht alle Speisen ins Wasser, ehe er sie verzehrt; das Brod warf er in die Wasserschüssel, und zog es nicht eher heraus, als bis es weich war, außer wenn er sehr Hunger hatte. Er schnupperte überall herum und fraß alles, rohes und gekochtes Fleisch, Fisch, Eyer, Geflügel, Korn, Wurzeln, Insecten, besonders Spinnen; im Garten fieng er Maykäfer, Schnecken und Würmer; er liebte Zucker, Milch und die Süßigkeiten über alles, mit Ausnahme des Obstes, dem er Fleisch und besonders Fische vorzog. Um seine Nothdurft zu verrichten

gieng er an einen entfernten Ort. Er war immer zutraulich und schmeichelnd, sprang an den Leuten hinauf, die er lieb hatte, spielte gern mit ihnen und war immer in Bewegung; er hat überhaupt viel vom Naturell der Maki und etwas von dem des Hundes. Länge 2 Schuh, Höhe 10 Zoll, Umfang 14, Schwanz 1 Schuh, Ohren 2 Zoll, Gewicht 15 Pfund. Die Stinkdrüsen öffnen sich in den Mastdarm. Hist. nat. VIII. 1760. 337. Suppl. p. 215. Hernandez, N. Hisp. c. I. Mapach. Sloane, Jamaica II. 1725. 329. Catesby, Carolina, app. 29.

2) Der südamericanische (*Ursus cancrivorus*)

ist kaum davon verschieden; nur ist er höher auf den Beinen, die Schwanzringel sind weniger deutlich und das Ohr ist kürzer; Färbung dunkel gelblichgrau, unten gelblichweiß, Kopf graulich-schwarz, über jedem Auge ein weißer Streifen und dahinter ein solcher Dupfen; Maul weiß eingefaßt; Schwanz schwarz mit 3—4 weißlichen Ringeln. Buffon, Suppl. VI. tab. 32.

Er scheint sich im ganzen südlichen America zu finden, wenigstens diesseits der Anden, und mit dem vorigen ähnliche Lebensart zu haben. In Paraguay heiß er *Aguara pope* (Fuchs mit flacher Hand), weil die Vorderfüße wirklich sehr gerade Behen haben, mit welchen er die Speisen zum Maule bringt. Er tritt auf die Fersen, wenn er sitzt, aber nicht, wenn er geht, in welchem Falle er hinten höher ist, weil er die Vorderfüße immer vorwärts streckt; der Schwanz ist ausgestreckt. Er ist selten, soll sich vorzüglich in den Niederungen aufhalten und nicht gern in die Wälder gehen, obschon er auf Bäume klettere. In der Gefangenschaft wird er sehr zahm, spielt mit aller Welt, frisst alles, hält es zwischen den Füßen und grunzt, wenn man ihm dann nahe kommt. Länge 2 Schuh, Schwanz 15 $\frac{1}{2}$ Zoll, Höhe 15, Umfang 14; 6 Zehen. Azara I. 324.

In Brasilien heiß er *Guaschini*, und hält sich besonders in dem Gebüsch an Fluß- und Seeufern auf, geht bey der Ebbe auf dem Schlammboden zwischen den Mangogebüsch (Rhizophora, Avicennia et Conocarpus) umher, um Krabben zu fangen, verkriecht sich auch wohl in die Höhlen der Füchse und Gürtelthiere, klettert auf Bäume nach Früchten und stellt dem Zucker-

rohr nach. Das Auge ist gelb, und leuchtet bei Nacht wie bey dem Fuchs. Im Jänner und Hornung sind sie sehr fett und werden sodann gegessen; aus dem Fell macht man Regenkappen für die Flinten. Länge 2 Schuh, Schwanz 14 Zoll, Ohr 1 Zoll 9 Linien. Wied, Beitr. II. 1826. 310.

Auch Rengger hat ihn in Paraguay selten angetroffen und nur 2 von einem Baume geschossen, wohin sie von den Händen gescheucht worden waren; ein anderer wadete bedächtlich durch tiefen Schlamm. Sie leben einsam in den Wäldern, an großen Sümpfen und Flüssen, schlafen bey Tag in einem hohlen Baum und gehen bei Nacht aus nach Nestvögeln, Eiern, Ratten, Insecten und Würmern, auch nach Früchten. Sie sollen im dortigen Frühjahr, d. h. im October und November, 2—4 Junge in einem hohlen Baum werfen. Auf einem Hofe bey Villa Rica sah er 2 Stück, welche schon 3 Jahr alt und so zahm waren, daß sie mit jedem spielten, auch mit den Haushieren, aber für niemanden eine Vorliebe zeigten. Sie waren angebunden in einem Verschlag, und schliefen zusammengerollt, den Kopf zwischen den Vorderbeinen, fast den ganzen Tag; gegen Abend ließ man sie herumlaufen; sie steckten die Nase in jedes Loch, trabten und galopierten in Sähen, stellten sich zuweilen auf die Hinterbeine wie die Bären, konnten sich aber nicht lange halten.

Sie bekamen Rindfleisch, gekochte Maniocwurzeln und Früchte, welche sie zwischen die Vorderzähne nahmen und ins Maul steckten, ohne sie vorher ins Wasser zu tauchen. Sie saßen schlappend.

Sie ließen nie einen Laut hören, außer einem Knurren, wenn man sie bey dem Fressen störte, wobey sie leicht in Zorn geriethen und um sich bißen. Sie kamen auf den Ruf des Wärters, gehorchten jedoch nur, wenn es ihnen beliebte, und widersetzten sich bisweilen hartnäckig, selbst mit Anwendung ihrer Zähne, wenn man sie zwingen wollte. Nur die Indianer benutzen Fell und Fleisch. In den Wäldern ist er leicht zu jagen, weil er auf Bäume klettert; sonst läuft er in die Sümpfe. Paraguay. 1830. 113.

3) In Ostindien gibt es einen ähnlichen (*Ailurus refulgens*), von der Größe einer Katze, mit einem glänzend zimmetrothen Pelz, unten schwarz.

Er lebt auf der Hügelkette südlich vom Himalayagebirge, ist 2 Schuh 3 Zoll lang, Schwanz 15 Zoll, und unterscheidet sich von den americanischen durch völlig behaarte Sohlen, ziemlich zurückziehbare scharfe Klauen und durch einen Lückenzahn weniger. Der Kopf ist kurz, rundlich und weiß, die Schnauze sehr breit, die Ohren kurz. Er hält sich in der Nähe der Bergbäche meistens auf Bäumen auf, lebt von Vögeln und kleinen Haarstieren, verräth sich oft durch seinen lauten Ruf „wa“, und heißt deshalb Chitwa. Hardwicke, Linn. Transact. XV. 1826. 161. tab. 2. F. Cuvier, Mamm. 1825. Fig. Panda.

3. G. Die Nasenbären (*Nasua*), Cuati,

gleichem im Gebiß und in den nackten Sohlen ganz den Waschbären, haben aber eine rüffelartige Nase, eine kleine Spannhaut zwischen den Zehen und lange Klauen zum Graben und Klettern; 8 Zehen.

Es sind ziemlich schlanke Thiere, fast wie unser Marder, mit einem langen Schwanz, welche sich bloß im heißen America finden und daselbst Vögel, Eyer und Früchte fressen. Im Betragen und Geselligkeitstrieb haben sie Aehnlichkeit mit den Affen, im Kopf mit dem Fuchs, im Rüffel mit einem Ferkel.

1) Der gemeine oder größere (*N. socialis*, *Viverra nasua*, *narica* s. *fusca*), Coati roux et brun,

ist größer als der Marder, fast 2 Schuh lang, Schwanz $1\frac{1}{2}$; von verschiedener Farbe, meist röthlichbraun, auch gelblichgrau und ganz grau, Rüffel und Ohren schwarz, um die Augen mehrere weiße Flecken; Stirn und Nase weiß, Schwanz schwarz und weiß geringelt. Maregrave 228. Coati. Fig. Buffon VIII. 364. Taf. 48. Coati brun. (Schreiber III. 438. Taf. 119.)

Dies ist die gemeinste Gattung in Surinam, Guyana, Brasilien und Paraguay, und wird schon von den älteren Reisenden beschrieben. Er lebt bloß in den trockenen Wäldern, welche man in Paraguay das Gebirge nennt, und ist nicht selten; man sieht

ihn einzeln, paarweise und in kleinen Truppen; er klettert leicht auf Bäume, ohne sich mit dem Schwanz zu halten, und es ist sehr lustig anzusehen, wie er sich von dem Gipfel heranter fallen läßt, wenn man an den Baum schlägt und thut, als wenn man ihn umhauen wollte.

Man hält ihn viel in den Häusern, aber angebunden, weil er überall herumklettert mehr als eine Kaze, alles umwendet und in Unordnung bringt. Er frisst rohes und gekochtes Fleisch, Brod und Früchte, kurz alles mögliche; Mäuse, die man ihm einmal gegeben hatte, rührte er nicht an; bisweilen tödtete er junge Hühner, fraß etwas vom Hals an und ließ das Uebrige liegen. Er drückt das Fleisch mit dem linken Fuße auf den Boden, kratzt mit dem rechten etwas ab und frisst es; nähert sich jemand oder ein Hund, so nimmt er ein Stück und läuft fort. Beym Laufen zieht er den Rüssel zurück, um ihn nicht unterzutauchen, und schlappt mit der Zunge wie die Hunde. Er läuft unaufhörlich an der Schnur hin und her, und unterbricht diese Bewegung nur um zu fressen und zu schlafen. Er ist so eigensinnig, daß selbst Schläge ihn nicht zwingen können, etwas wider Willen zu thun, und obschon er gern spielt und sich krazen läßt, so zeigt er doch für niemanden Vorliebe. Er spielt mit kleinen Hunden und Kazen, und schläft, indem er dieselben zwischen den Füßen hält. Er schläft die ganze Nacht, selten bey Tag, zusammengerollt, den Kopf nach hinten, den Schwanz nach vorn.

Sein Gang hat etwas schwerfälliges; er tritt dabey nicht auf die Ferse, wohl aber im Zustand der Ruhe; er kratzt sich mit der Schnauze und mit allen 4 Füßen. Sein Laut ist ein Pfeifen, wie bey einem Vogel; er läßt ihn aber nur hören, wann er böß ist und Hunger oder Schmerzen hat. Gegen die Hunde wehrt er sich mit Bissen, und tödtet dieselben manchmal mit seinen großen Eckzähnen. Länge 2 Schuh, Schwanz 20 Zoll. Gewöhnlich hält er denselben aufrecht, mit der Spitze nach hinten, sonst bewegt er ihn nach allen Seiten; Höhe 1 Schuh, Ohr klein, $1\frac{1}{2}$ Zoll, Rüssel 3; die Eckzähne sind zweyschneidig,

wie ein Dolch, die oberen 5 Linien lang, 4 breit, die unteren 8 Linien lang und 4 breit.

Er hat einen weißen Dupfen unter, hinter und über dem Auge, welcher auf die Schnauze läuft, die schwarz ist so wie die Unterlippe; die obere aber und der Unterkiefer weiß bis unter das Ohr. Die allgemeine Färbung fällt ins Gelbliche, Füße und Ohren schwarz; der Schwanz schwarz und weißgeringelt; bisweilen sind alle Haare weiß mit schwarzen Spizen. Zwey Weibchen hatten nur 6 Zihen, ein anderes 10. Man fand bey einem 4 Junge.

Es gibt Cuati, welche von den Heerden getrennt ganz allein in den Wäldern angetroffen und Mondo oder Haegno genannt werden. Viele halten sie für eine eigene Gattung, weil sie etwas größer sind, als die vorigen; wahrscheinlich sind es aber bloß alte Männchen, welche anderswo ein Weibchen aufsuchen, da die Zahl derselben in den Rudeln der Cuati geringer ist, als die der Männchen. Man kann nicht mehr als eine Gattung unterscheiden. *Uzara* I. 1801. 334.

Der Prinz *Mar v. Wied* hält die gesellige und einsame Art für 2 verschiedene Gattungen, dagegen diejenige, welche man nach den Farben in gelbe, braune, rothe u. dergl. hat unterscheiden wollen, für eine und dieselbe Gattung, nemlich für die gesellige, welche unter all diesen Farbenabänderungen vorkommt.

In den Wäldern von Brasilien sind die geselligen zahlreicher als bey uns die Füchse, und leben daselbst in Banden von 12—18 Stück, welche nicht bloß bey Nacht, sondern auch bey Tag umherschwärmen. Ihre Manieren sind eine Mischung von denen des Fuchses und des Bären. Sie kommen ziemlich schnell herangezogen, lassen kurze, rauhe und sonderbare Töne hören, klettern plötzlich auf einen hohen Baum, fressen dessen Früchte unter beständigem Knurren ab, klettern eben so schnell wieder herunter, um zu einem andern Baum zu ziehen. Ihr Lauf ist ein schwerfälliger Galopp, bey dem sie auf die ganze Sohle treten, aber dennoch entfliehen sie ziemlich schnell und halten dabey den Schwanz in die Höhe.

Uebrigens fressen sie auch Fleisch, Vögel und Eyer, und suchen unter dem Laube die Würmer wie die Früchte auf; sie follen sogar darnach wühlen, wie die Dachse.

Sie werfen in ihren Erdhöhlen 4—6 Junge, werden im Hornung sehr fett und die Brasilianer essen sie gern. Man kann leicht auf einem Baum mehrere schießen, bis sie herunter kommen und davon laufen, wo sie noch von den Hunden gefangen werden, obschon sie sich tüchtig wehren; auch fängt man viele in Schlagfallen. Länge 20 Zoll, Schwanz 19, Ohr 1. Wied II. 1826. 283.

Auch Kengger erklärt die Farbenverschiedenheiten für unwesentlich. Die Hauptfarbe ist gewöhnlich braun, weil die Wollhaare grau, die Stachelhaare dagegen an ihrer untern Hälfte röthlichgelb, an der obern schwarz sind; die Unterseite des Leibes ist vorn gelblichroth, hinten röthlichgelb; am Schwanz wechseln 6—7 röthlichgelbe Ringe mit so viel schwarzen ab; die Füße sind schwarz, so wie das Gesicht, Stirn aber und Scheitel gelblichgrau, Hinterkopf braun, wie Hals und Rücken, Oberlippe aber und Unterlippe weiß; Unterkiefer vorn schwarz, hinten graulichgelb, in der Mitte weiß; ein solcher Flecken über, hinter und unter dem Auge, und ein weißer Streifen auf der Nasenwurzel; das Ohr hinten bräunlichschwarz, vorn bräunlichgelb, der Rand bisweilen weiß. Die Weibchen und die jüngern Männchen fallen aber ins Bräunlichgraue, unten ins Weißlichgelbe; eben so die abwechselnden Schwanzringe. Es gibt aber auch Stücke, welche ganz gelblichroth sind; jedoch bleibt die Färbung und die Zeichnung des Kopfes. Dergleichen Abänderungen bemerkt man in ein und demselben Rudel, und sogar bey demselben Wurf. Länge 20 Zoll, Schwanz 18, Höhe 11 Zoll. Der Rüssel ragt über den Unterkiefer $1\frac{1}{2}$ Zoll hervor.

Auch in Paraguay lebt er in Gesellschaften von 8—20 Stück in allen großen Waldungen, welche er nur selten verläßt, unter Tages durchstreift, und sich des Nachts unter Baumwurzeln in hohle Bäume oder auf eine Astgabel verkriecht, um zu schlafen; er gräbt keine Höhlen und ist überhaupt kein nächtliches Thier, hält sich aber sowohl auf dem Boden, als auf den Bäumen auf.

Wenn ein Rudel heranzieht, so hört man seine halbpfeifenden Töne, ehe man es sieht; sie durchsuchen im Gehen den mit Laub bedeckten Boden, stecken in jedes Loch ihren Rüssel, halten sich aber nicht lange bey einem Gegenstand auf, sondern springen von einem zum andern; haben sie einen Wurm oder eine Insectenlarve ausgewittert, so scharren sie dieselbe aus, und stecken von Zeit zu Zeit die Nase ins Loch, wie die Hunde, wenn sie Mäusen nachstellen. Zuweilen besteigt die ganze Gesellschaft plötzlich einen Baum, durchsucht denselben schnell, und verläßt ihn eben so geschwind wieder, um auf einen andern zu kommen. Uebrigens kümmert sich keiner um den andern. Die Mittagsstunden bringen sie gewöhnlich schlafend im Gestrüppe zu, oder auf einem Baume.

Ist die größte Hitze vorüber, so fangen sie ihre Wanderung von neuem an. Bemerken sie einen Feind, so pfeifen sie laut und klettern auf einen Baum; schlägt man heftig daran oder klettert man nach, so begeben sie sich auf die äußersten Zweige und springen auf den Boden, aber nicht von einem Baum zum andern, wie die Affen und Katzen. Sonst klettern sie, mit dem Kopfe nach unten, herab.

Wie lange sie tragen, weiß man nicht; aber im October oder im dortigen Frühling werfen sie in einem hohlen Baum, unter Wurzeln oder in Gestrüch, 3—5 Junge, welche der Heerde schon nach einigen Wochen folgen. Die Jungen werden häufig gezähmt, was mit Ausgewachsenen nicht mehr angeht; man gibt ihnen Milch und Früchte, später Fleisch, roh und gekocht, besonders Rindfleisch; faules ist ihnen zuwider, und aus großem Geflügel machen sie sich nicht viel, auch nicht aus Mäusen und Meerschweinchen, obschon sie hungrig dieselben nicht verschmähen. Sie sind überhaupt nicht fleischgierig; man kann sie Monate lang mit Pflanzennahrung erhalten, ohne daß sie dem Geflügel nachstellen. Am liebsten aber fressen sie Wasser- und Zuckermelonen. Sie saufen oft und viel. Man hält sie gewöhnlich im Hofe mit einem Riemen an einen Baum gebunden. In der Gefangenschaft paaren sie sich nicht. Sie wachsen sehr langsam, wechseln die Zähne erst im zweyten Jahr, sind

erst am Ende des dritten reif, und mögen wohl über 10 Jahre alt werden.

Sie spielen mit jederman, gebärden sich dabey wie Affen, und untersuchen mit der Nase jede Tasche; sie spielen auch mit den Hausthieren und vertragen sich selbst mit Hühnern und Enten; nur dürfen sie nicht beym Fressen gestört werden. Sie sind übrigens unbändig und lassen sich zu nichts abrichten; ihre Sinne sind schwach, mit Ausnahme des Geruchs und des Gefühls in der Nasenspitze, auch die Geistesfähigkeiten gehen nicht weit; ihr Gedächtniß ist schwach; sie vergessen bald Wohlthaten, Beleidigungen und Unfälle, und rennen daher blindlings und wiederholt in dieselbe Gefahr. Nur die Indianer essen das Fleisch, das gut schmecken soll; aus den Fellen machen sie Beutel. Paraguay. 1830. 96.

2) Der einsame (*Nasua solitaria*), *Coati mundi*,

ist etwas größer und dicker und sieht ziemlich einem kleinen Bären gleich; Behaarung gelblichbraun, unten röthlichgelb, Gesicht und Füße schwarz, Schwanz graulichbraun mit 7 schwarzbraunen Flecken, Unterkiefer weiß und ein solcher Dupfen über, nnter und hinter dem Auge. *Maregrave*. 228. *Coati mundi*. *Perrault*, *Mém. de l'Acad.* III. 2. 1699. p. 15. t. 37. 38. *Buffon* VIII. 358. tab. 47. *Coati noiratre*. (*Schreber* III. 436. T. 118.) *Linne*, *Schwed. Abhandl.* 30. 1768. 140. t. 4.

Sie leben einsam in Brasilien und Paraguay und führen die Lebensart der vorigen, haben auch denselben Farbenwechsel. Länge 23 Zoll, Schwanz 21 $\frac{1}{2}$. Im Hornung und März sind sie am fettesten. *Wied.* II. 292.

Kengger hat mehr Gelegenheit gehabt diese Gattung zu beobachten. Die Woll- und Stachelhaare sind ziemlich wie bey dem vorigen, auch die weißlichen Dupfen um die Augen, aber der weiße Nasenstreifen fehlt; Unterkiefer weiß, Kinn und Ohren schwarz; die oberen Theile bald gelblichbraun, bald bräunlichgelb, unten röthlichgelb, am Schwanz 7 bräunlichgelbe und eben so viel dunkelbraune Ringe; Füße, Rüssel und Sohlen schwarz. Farbenabänderungen bemerkt man keine. Länge 23 Zoll, Schwanz 21, Höhe 12; der Schwanz ist mithin verhältnißmäßig kürzer,

so wi
bloß in
lich, ze
Septem
bers si
ruhiger
wahrsch
schnapp
wieder
Gedäch
sich jed
fallen
Jagd
Hunder
und tö
hund i
3
il
Schwa
ringelt
Augen
maxtla
(Cerc
habe
sey ein
und n
Ohren
wußte
rere n
tersuch
obigen
Gegen
flügel
in de
De

so wie auch der Rüssel; die Zähne aber stärker. Er hält sich bloß in den größten Urwäldern auf, und geht nicht so weit südlich, zeigt sich immer einzeln, außer im Frühling oder August und September, welches seine Paarungszeit ist. Schon Ende Decembers sieht man Junge allein herumlaufen. Ihr Betragen ist viel ruhiger, und sie eilen nicht so von einem Baum auf den andern, wahrscheinlich weil ihnen keine Kameraden die Nahrung wegschnappen. Da sie seltener sind, so sieht man sie nur hin und wieder gezähmt. Sie sind aber gelehriger, haben ein besseres Gedächtniß; kennen ihren Wärter, rächen Beleidigungen, lassen sich jedoch nur durch Güte abrichten, warten auf wie ein Pudel, fallen auf einen Knall nieder, stellen sich todt u.s.w. Bey der Jagd fliehen sie ebenfalls auf Bäume; werden sie aber von den Hunden überrascht, so beißen sie schreyend und wüthend um sich, und tödten oft ein und den andern; daher oft ein einzelner Jagdhund ihnen nichts anhaben kann.

3) Der mexicanische (*Bassaris astuta*)

ist ein schlankes Thier wie ein Marder, $1\frac{1}{2}$ Schuh lang, Schwanz 15 Zoll, röthlichgrau mit einem schwarz und weiß geringelten Schwanz; ein Flecken über, hinter und unter den Augen und ein Ring um die Nase weiß.

Hernandez erwähnt ein Thier unter dem Namen *Tepo maxtlam*, vergleicht es mit *Ozto hua*, welches der Augenbär (*Cercoleptes*) zu seyn scheint, sagt aber, er sey nicht rothbraun, habe aber einen schwarz und weiß geringelten Schwanz. Es sey eine Art Marder von der Größe einer Katze mit schwarzen und weißen Haaren gemengt, habe eine lange Schnauze, kurze Ohren und Schwanz (Cap. 16 u. 20.). Aus diesem Thierchen wußte man nichts zu machen, bis Deppe im Jahr 1826 mehrere nach Berlin schickte, wo sie von Lichtenstein genauer untersucht und als ein Nachbar des Nasenbären erkannt und mit dem obigen Namen belegt wurden. Er ist gemein in allen gemäßigten Gegenden von Mexico und als ein listiger Verfolger des Hausgeflügels bekannt. Er hält sich am liebsten in steinigem Boden, in der Nähe von Maisfeldern auf, wo er des Nachts allerley

Magthiere fängt. Berl. Acad. 1827. 118. Säugthiere 1831. T. 43.

C. Die Kronen der Backenzähne rund; der hintere oberer Kornzahn kleiner.

4. G. Die Ohrenbären (Aretitis, Ictidos)

sind gleichfalls marderförmige Thiere mit langen Haaren, einem ganz behaarten Rollschwanz und einem Ohrpinsel, die Sohlen nackt mit Grabklauen; die Backenzähne rundlich, der hintere sehr klein; überall 3 starke Lückenzähne.

Sie finden sich bloß in Ostindien.

1) Der schwarze (A. ater)

ist so groß wie ein Hund, fast $2\frac{1}{2}$ Schuh lang, mit einem eben so langen Schwanz, aber nieder auf den Weinen, kohlschwarz mit gelblicher Schnauze.

Der Major Farquhar hat dieses sonderbare Thier zuerst im Jahr 1819 auf der Halbinsel Malacca, wo es Binturong heißt, entdeckt. Es sieht langsam und kriechend aus; der lange und dicke Leib ist, mit Ausnahme der kurzen Füße und des Gesichts, mit einem dicken schwarzen Pelz bedeckt; der Schwanz, dick an der Wurzel, verdünnt sich allmählich und rollt sich ein. Schnauze kurz und spitzig, mit Schnurrborsten strahlig umgeben; die Augen groß, schwarz und vorragend; die Ohren kurz, abgerundet, mit einem weißen Rand und einem großen, schwarzen Haarbusch. Ueberall 5 Zehen mit großen starken Klauen. Die Sohlen nackt, treten ganz auf, die hinteren länger. Das Haar ist an den Füßen kurz und fällt ins Bräunliche. Wenn das Thier schläft, so rollt es sich auf und schlägt den Schwanz um den Leib.

Er klettert auf Bäume, mit Hilfe seines Rollschwanzes, worinn er große Stärke hat. Der Major hatte einen mehrere Jahre lang lebendig; er fütterte ihn mit Fleisch und Pflanzenkost; er liebte besonders Paradiesfeigen, fraß aber auch die Köpfe des Geflügels, Eyer u. dergl. Seine Bewegungen sind langsam, und das Thier ist überhaupt furchtsamer Natur; es schläft viel bey Tag und wacht bey Nacht. Dieses Thier scheint dem Augentbären (Cercopithecus) aus America sehr verwandt zu seyn; in

seinem
es dem
pag. 25

Di
um dies
minck.
Aretitis
1827.

Un
geschicht
neurs
daß es
förmig
dem K
her hat
hat er
aureus

B
dem G
cabinete
es Ictid
fällt, I
Java,
Malacc
die W
licher
Grund
Kopf s
zusamm
2 Schu
se. nat
sobann
von D
S
den h

seinem Aussehen aber und dem Herumwandern bey Nacht gleicht es dem Waschbären. Raffles, Linn. Transact. XIII. 1821. pag. 253.

Die holländischen Naturforscher Kuhl und Hasselt haben um dieselbe Zeit Exemplare nach Leyden geschickt, wo sie Temminck als eigenes Geschlecht erkannt und sie unter dem Namen *Arctitis* im Jahr 1820 aufgestellt hat. *Monographies VII.* 1827. 21.

Um dieselbe Zeit hat Duvaucel eine Abbildung nach Paris geschickt, nach einem Exemplar aus dem Thierhose des Gouverneurs Hastings zu Barackpoor in Indien, mit der Bemerkung, daß es aus der Proving Butan stamme, daß das Sechloch spaltförmig sey, wie es gewöhnlich bey nächtlichen Thieren ist. Auf dem Kopf zeigt sich Weißes und der Hals fällt ins Graue, daher hat es F. Cuvier *Paradoxurus albifrons* genannt. Zugleich hat er ein junges Exemplar mit gelben Haaren eingeschickt (*A. aureus ibid.*). *Mém. Mus. IX.* 1822. p. 43. tab. 4.

Valenciennes bekam 1822 ein ausgestopftes Stück, nebst dem Schädel, von Drapiez, Vorstand des Brüsseler Naturalien-cabinets; er erkannte es für ein eigenes Geschlecht und nannte es *Ictides*. Es ist die Art, deren schwarzes Haar ins Grauliche fällt, besonders auf der Stirn; es kam aus dem Innern von Java, wo es aber nicht so häufig ist, wie in Sumatra und Malacca. Länge 2 Schuh; Haare hart, lang und dicht, gegen die Wurzel schwarz, gegen das Ende graulichweiß, oft mit röthlicher Spitze; daher die Färbung röthlichgrau auf schwarzem Grund, der Bauch fast schwarz, die Wollhaare röthlich, der Kopf so dick als breit, Füße 5 Zoll lang, die Nägel sehr stark zusammengebrückt, krumm und nicht zurückziehbar, Schwanz 2 Schuh 6 Zoll, rollt sich, hat aber nichts Nacktes. *Annal. des se. nat. IV.* 1825. 57. tab. 1. I. *albifrons*. Fr. Cuvier hat sodann dasselbe Thier illuminirt abgebildet mit einer Zeichnung von Duvaucel. *Mamm.* 1824.

Sodgson hat es auch in Nepal entdeckt, wo es sich auf den höchsten Gebirgen, in der Nähe des Himalaya, aufhält,

welche ein halbes Jahr lang mit Schnee bedeckt sind. Zool. Proceed. 1834. 96.

Nach Kuhl und Hasselt ist das grauliche mit weißer Stirn das Weibchen, das gelbe das Junge. Temminck, Monogr. VII. 1827. 21.

5. G. Die Augenbären (Cercopithecus)

sind Thiere wie Marder, mit wolligem Haar, rundlichem Kopf, nackten Sohlen und einem langen Röllschwanz; Backenzähne ganz rund, der hintere nicht viel kleiner, nur 2 Rückenzähne. Findet sich bloß im heißen America.

1) Der gemeine (Viverra caudivolvula)

hat die Größe des Iltis und ist mit kurzen, krausen, lindten und gelblichbraunen Haaren bedeckt; Nase schwärzlich.

Dieses seltene und artige Thierchen kam einigemal nach Europa, und zwar von den Antillen, Surinam und Mexico. Die erste Spur von diesem merkwürdigen Thier glaube ich schon bey Hernandez zu finden. Er sagt von einem Thier mit Namen Quauh tenzo (Baum-Tenzo), es sey eine Art wildes Biesel, mit sehr langem Schwanz, braunem, sehr weichem Haar mit schwarzen Düpfeln, ein sehr sanftes Thier, gleich einem Fuchslein, das, im Hause gehalten, zu denen, welche es kennt, läuft. Es werden aus seinem Pelz sehr geschätzte Kleider gemacht, theils wegen der Schönheit, theils gegen die Kälte. Es hat Hände und Füße wie der Quauh pegotli (Coati), nährt sich von Paradiesfeigen und anderen Früchten, und lebt in den heißen Gegenden von Xonotle, woher es geschickt worden ist. N. Hisp. 1651. c. 27. pag. 9. Wenn man diese Angaben mit den folgenden neueren vergleicht, so kann man kaum zweifeln, daß Hernandez dieses Thier gemeint habe.

Pennant hat es zuerst bey einem Thierführer zu London gesehen, welcher aus sagte, daß er es aus den Gebirgen von Jamaica erhalten habe; er nannte es Potto, welcher Namen aber dem langsamen Maki von Guinea zukommt. Der kurze, linde und dicke Pelz ist ein Gemisch von gelb und schwarz, Backen und Unterleib gelb, Rückgrath und Schwanz bräunlich, der letztere kann sich rollen und halten wie bey manchen Affen; er ist

17 Zoll lang, der Leib 17; die Ohren kurz, breit und sehr weit aus einander, Kopf flach und breit, mit aufgeblasenen Backen, Zunge sehr lang, Füße kurz und dick, mit 5 Zehen, alle getrennt und vorwärts gerichtet, Klauen groß, etwas gebogen und fleischfarben. Es war ein gutmüthiges, lustiges Thier, welches sich mit seinem Schwanz aufhieng; bey dem Schlafen legte es den Kopf unter den Bauch und die Füße. Quadr. II. Nro. 258. tab. 65. Lemur flavus. (Schreber I. 1775. 145. T. 42.) Vosmaer, Descr. d'une Belette américaine, Potto. Amsterd. 1771. (Schreber III. 453. Taf. 125.)

Pallas hat dasselbe Thier aus Surinam in den Niederlanden gesehen; es fiel mehr ins Rothfarbene, der Scheitel schwärzlich; es hatte nur 2 Zehen in den Weichen, war übrigens ein Männchen. Spicil. XIV. 1780. 26.

Herr De Seve sah ein anderes Stück 1773 auf einem Markte zu St. Germain unweit Paris, wo es als ein allen Naturkundigen unbekanntes Thier angezeigt wurde, was es auch allerdings war, und vergleicht den Pelz, so wie den Kopf, mit denselben Theilen der Fischotter; es ist aber keine Spannhaut zwischen den Zehen, und der Schwanz ist so lang als der Leib, welcher ziemlich schlank ist und dem Thier im Gehen das Ansehen eines Marders gibt, aber das Auge ist größer und die Schnauze kürzer; besonders auffallend die lange und dünne Zunge, welche es manchmal ausstreckt. Das Thierchen war sehr zahm, leckte die Hand mit seiner sanften Zunge, wurde aber von den Zuschauern sehr herumgejagt und so scheu gemacht, daß es endlich biß. Es war sehr unruhig, kletterte gern, saß auf dem Hintern, kragte sich mit den Vorderfüßen, drehte eine Pfote in der andern herum, spielte und machte allerley Gebärden, wie die Affen. Es fraß wie ein Eichhörnchen, indem es die Früchte zwischen den Pfoten hielt; es bekam nie Fleisch; im Zorn sprang es bisweilen auf jemand los und schrie wie eine Ratte. Es hatte besondere Geschicklichkeit, mit dem Schwanz sich aufzuhängen und verschiedene Dinge an sich zu ziehen. Im Gehen richtete es die Füße etwas nach außen und die Zehen blieben dicht an einander, während sie sich bey andern Thieren spreizen.

Es war ein Weibchen und olivengelb mit grau und braun gemischt, schillerte daher bald grau, bald grünlich, bald braun, die Füße gelb; die Schnauze dunkelbraun, so wie ein Kreis um die Augen; die Naslöcher gebogen, die Fris braun, das Sehlloch sehr klein, die Eckzähne groß, der Schwanz ganz behaart, 14 Zoll lang, Leib 16, Kopf $2\frac{1}{2}$, Ohr 1, Leibeshöhe 7.

Buffon sah dasselbe Thier und ein anderes, welches aus den Gebirgen von Mexico gekommen war und 3 Jahre zu Paris lebte; er nennt es Kinkajou, weil er glaubte, es sey dasselbe, welches Denys (Americ. sept. 1672. 330.) unter diesem Namen beschrieben hat, das aber der Carcajou des Charlevoix ist, oder der Bielfraß, weil er auf das Elenthier springt und ihm den Hals durchbeißt. Es bediente sich sehr häufig seines Wickelschwanzes, um sich zu halten und Dinge zu sich zu ziehen, die es sonst nicht erreichen könnte; es schlief den ganzen Tag und wachte bey Nacht, kletterte überall herum, durchsuchte und schleppte alles fort, schmeichelte gern, gehorchte seinem Wärter, war aber nicht gelehrig; fraß Brod, Fleisch, Gemüse, Wurzeln, besonders gern Obst, Zucker und eingemachte Sachen, soß Milch, Wasser, Caffee, Wein und sogar Branntenwein, wovon es trunken und mehrere Tage krank wurde; es griff auch Geflügel an, sog ihm unter den Flügeln das Blut aus und ließ es sodann liegen. Des Nachts sieng es manchmal an zu niesen und schwach zu bellen; that man ihm etwas zu leide, so klagte es fast wie eine junge Taube; im Zorn zischte es fast wie eine Gans und schrie endlich heftig; wenn es gähnte, so streckte es die Zunge einige Zoll weit heraus. Es war ein Weibchen. Hist. nat. Suppl. III. 245. tab. 50. 51.

Alex. v. Humboldt hat dieses Thierchen in Südamerika angetroffen, namentlich am Rio negro, welcher in den Amazonenstrom fällt, wo es Manavier heißt. Es findet sich auch von da an südwärts in den Urwäldern von Maranhão, Pernambuco und Minas Geraes, dagegen nicht in den nördlichen Provinzen Cumana und Caracas, obschon wieder noch nördlicher in Neu-Granada, wo es Cuchumbi heißt. Ob es wirklich auf den Antillen vorkommt, ist sehr zweifelhaft; wenigstens fehlt es auf

der
Gemis
streckt,
sehr
wendig
und g
dient
ten u
steckt
frißt,
es den
nenne
Souig
Bögel
Affen
wie e
währ
zieht
beißt
lieb
mäßt
Haus
müth
wie
welch
währ
häßl
es i
in V
vier
Sch
diese
and
Sch

der Insel Cuba. Es ist in seinem Betragen ein merkwürdiges Gemisch von Bär, Hund, Affe und Sibeththier; der Leib sehr gestreckt, Kopf wie bey einem Fuchs, Ohren klein und spitzig, Pelz sehr lind und hell braunroth; Bauch weiß, die Schenkel innenwendig goldschimmernd. Schwanz so lang als der Leib, behaart und greift eben so gut, wie der der Wickel-Affen; das Thier bedient sich desselben wie eine Hand, um sich an Zweigen zu halten und auf Bäume zu klettern. Er schläft unter Tags und steckt den Kopf unter den Schwanz; wacht nur so lange als es frisst, und thut das sehr schnell; die Zunge ist sehr lang. Da es den Honig liebt und die Bienenstöcke der Wilden zerstört, so nennen es die Missionäre Honigbär (*Oso melero*). Nach dem Honig sind seine Lieblingspeisen Paradiesfeigen, Eyer und kleine Vögel. Es sitzt oft auf den Hinterbeinen und frisst, wie die Affen, mit den Zähnen. Es ist schmeichelhaft und zutraulich, wie ein Hund, und erkennt die Stimme seines Herrn. Es jagt während der Nacht, wird lustig beym Niedergang der Sonne, zieht die Gesellschaft des Menschen der seiner eigenen Art vor, beißt nicht beym Spielen, und zeigt durch sein Schmeicheln wie lieb es ihm ist, wenn man sich mit ihm abgibt. In dem gemäßigten Theil von Neu-Granada gehörte es ehemals zu den Hausthieren der Eingeborenen. Obschon es indessen sehr gutmüthig und zahm ist, so sucht es doch wieder seine Freyheit, wie der Hirsch, der Steinbock und die Vicunne. Ein Altes, welches ihnen auf der Reise mehrere Wochen folgte, entfloß während der Nacht in einem Walde, nachdem es zween Felsenhähne im Käfig erwürgt und mitgenommen hatte. Obschon man es in den meisten europäischen Sammlungen hat, so ist es doch in America sehr selten. *Observ. Zool. I. 1811. 349. F. Cuvier, Mamm. 1821.*

Wenn hat dieses Thier anatomiert. Es fehlen ihm die Schlüsselbeine, wie dem Waschbären und den andern Geschlechtern dieser Junst, und es unterscheidet sich mithin dadurch, so wie durch andere Dinge, von den Maki und Affen. Es maas 16 Zoll, Schwanz 17. *Zool. Proceed. 1835. 119.*